Altes und Neues

aus der

Orts- und Kirchengeschichte

der Gemeinde

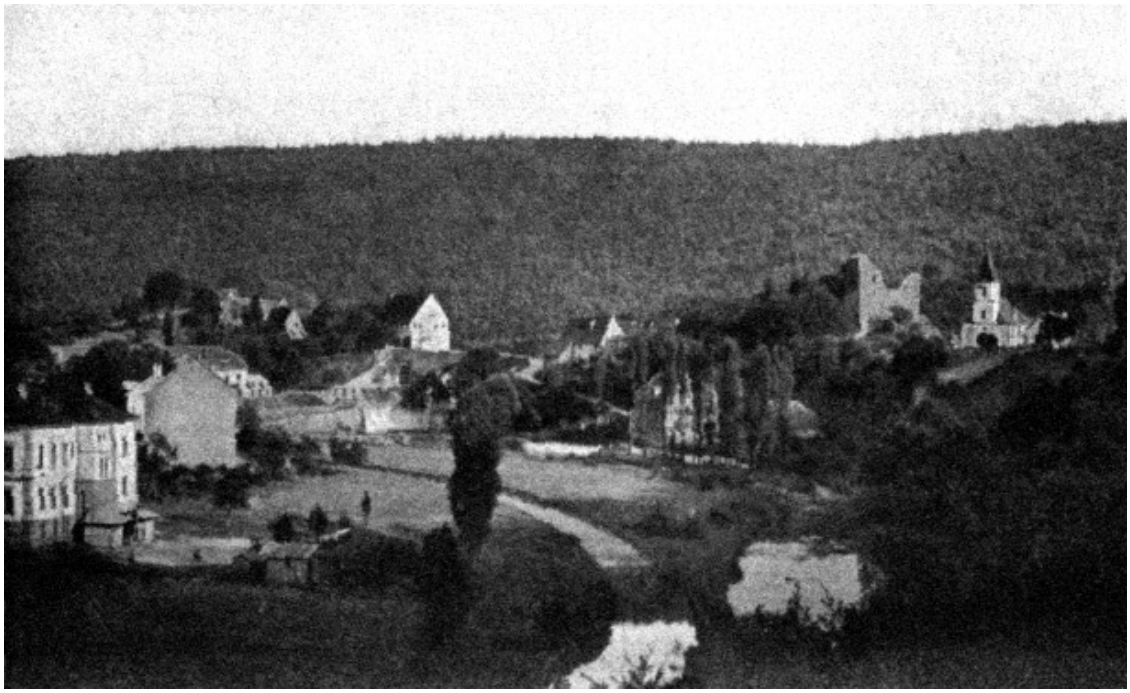
Dill-Weißenstein

von

Pfarrer Julius Specht.

Als Quellen wurden benutzt:
Das bad. Landesarchiv in Karlsruhe. * Pflügers Geschichte von Pforzheim. * Lotthammer, Pforzheim Vorzeit. * Julius Näher, die Stadt Pforzheim und ihre Umgebung,
* * und mündliche Überlieferung. * *

1899
Buchdruckerei des „Pforzheimer Beobachter“
(Inhaber Max Klemm).



Ansicht von Dill-Weißenstein.

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche seinerzeit die Bearbeitung der Geschichte von Grünwettersbach vielerorts, besonders aber in der betreffenden Gemeinde selbst gefunden, regten mich an, auch die Orts- und Kirchengeschichte meiner gegenwärtigen Gemeinde zu bearbeiten, die wichtigsten Punkte ihrer Entwicklung hervorzuheben und womöglich ein zusammenhängendes anschauliches Bild derselben zu geben, umso mehr, als dieselbe durch ihre malerische Lage, durch ihre in ihr vorhandenen Überreste einer längst entschwundenen Vergangenheit und durch die mannigfachen Veränderungen in landschaftlicher und gewerblicher Hinsicht ein allgemeineres Interesse zu verdienen schien. Auch durfte ich hoffen, dass eine Beschreibung der Geschichte von Dillweißenstein nicht nur hier selbst, sondern auch in Pforzheim, dessen Bewohner so gerne hierher lustwandeln, willkommen sein würde.
Ist auch ein Gemeinwesen noch so klein, immer hat es eine Geschichte gehabt, die ein Teil der allgemeinen Weltgeschichte ist und die mit den großen Zeit-und Wendepunkten dieser eng zusammenhängt und von ihr aus eine besondere Beleuchtung erhält; und die Darstellung vieler einzelner, wenn auch kleiner Züge gehört mit zu einem getreuen Bilde der Menschheit und macht es anziehend.
Auch liegt es im Interesse jeder Gemeinde, eine genaue Kenntnis ihrer Geschichte, ihres Werdens und wachen, ihrer besonderen Eigentümlichkeit zu haben, denn dadurch wird die Liebe und Anhänglichkeit an die Heimat und der vaterländische Sinn in ihren Bewohnern gefördert und die Ermahnung des Dichters besser verstanden und beherzigt:

„An`s Vaterland, an`s teure schließ` dich an,
hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“

Möge denn das Büchlein fiel freundliche Leser und eine günstige Aufnahme finden, möge es einem oder dem anderen fremden Besucher des malerischen Weißenstein ein willkommener Wegweiser werden; möchte sich aber besonders an allen, die hier geboren und aufgewachsen sind, des Dichter Wieland´s Worte bewähren:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor Allen dir gewogen.

1. Kapitel.

Beschreibung des Orts und der Gemarkung.

O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
Wie locken das Herz deine schwarzdunklen Höh`n-
Zu fröhlichem Wandern in Hochsommerzeit,
Zum Rasten in heimischer Einsamkeit,
Im traulichen Mühlgrund, bei Quellengetön:
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

Bildstöckle am Fuß der Rabeneck.
Inschrift: dominus mei miserere.
Jahreszahl: 1491.

Unweit der durch ihre hoch entwickelte Bijouterie rühmlich bekannten Schwarzwaldstadt Pforzheim, der sogen. porta Hercyniae, Pforte des Schwarzwaldes, etwa 3/4 Stunden südöstlich, liegt an den Ufern der Nagold in engem, grünem Wiesenthal das Dorf Dill-Weißenstein mit ca. 2500 meist evangelischen Einwohnern. Der ältere, aber kleinere Teil des Dorfes, ehemals die Muttergemeinde, ist Weissenstein und liegt zumeist auf dem linken Ufer der Nagold zwischen dem Fluss und dem schmalen Bergrücken, der sich wie eine Landzunge in den breiten Thalkessel erstreckt und nach einer geringen Steigung auf dem Felsen sanft und breit ins Thal abfällt. Es hat eine enge Hauptstraße und mehrere enge und steile Seitengäßchen; hier findet sich der Bahnhof, in württembergischer Verwaltung, die Kirche, zwei Ruinen, eine steinerne Brücke kühngeschwungenem Bogen, Zinnen und Halbtürmen über dem Straßendurchgang, hier bildet die Nagold einen hübschen Wasserfall, namentlich nach heftigem oder anhaltendem Regen; hier ist der Floßkanal, durch den im Sommer zahlreiche lange Flöße in raschem Lauf in das alte Nagoldbett geleitet werden; hier ist eine große Kunstmühle und die zahlreichen Gebäude der Papierfabrik, sowie 4 Gastwirtschaften mit zum Teil recht schattigen, angenehmen Gartenwirtschaften.
Der jüngere und größere Teil des Ortes ist Dillstein und liegt bis auf wenige Häuser auf dem rechten Ufer der Nagold, Fuß des sogen. Kallert, eines bewaldeten Bergvorsprunges, rechts und links von der hier durchführenden Staatsstraße nach Calw, Nagold u.s.w. Hier befinden sich Pfarr- und Lehrerwohnung, eine Fabrik landwirtschaftlicher Geräte, das Rathaus, ein großes neues Volksschulgebäude, die kaiserliche Reichspost und 6 Gasthäuser mit zum Teil recht freundlichen Gartenanlagen, sowie ein stattliches Sägewerk mit einem ganz neuen, villenartigen Wohnhaus des Besitzers. Auch hier führt eine steinerne Brücke über die Nagold, auf deren anderen Ufer auch der neue Friedhof liegt. Beide Orte, ehemals eine kleine Viertelstunde voneinander entfernt, sind jetzt durch eine Reihe neue Häuser beinahe zusammengebaut und werden in kurzer Zeit auch äu-

ßerlich ein Ganzes bilden, wie sie schon längst bürgerlich und kirchlich eine Gemeinde sind.
Seit 1890 ist der amtlich festgestellte Name Gemeinde Dillweißenstein, wobei es auffallend ist, dass trotzdem das kaiserliche Postamt, die Papierfabrik und die Eisenbahnstation bloß den Namen Weißenstein fuhren. Was der Name Dill bedeutet, ist mir unerfindlichen geblieben; das Wort kommt auch bei anderen Ortsnamen vor, z. B. Dielenburg u. A., auch findet sich die Schreibart Tilstein.
Bei Weißenstein ist die Bedeutung des Namens schon klarer; zwar nicht so, wie in dem von Gelehrten herausgegebenen Universal-Lexikon von Baden vom Jahr 1847 wörtlich zu lesen ist: „den Namen hat das Dorf von den hiesigen weißen Sandsteinen," welche in Wirklichkeit weit und breit nicht vorhanden sind, in dem das ganze Gebirge zwischen Enz, Nagold und für aus rotem Sandstein besteht, der in zahlreichen Brüchen zutage liegt aber oberhalb der Kirche ragte ein mächtiger Fels empor und zahlreiche große Felsblöcke lagen dort, wie ein Felsenmeer zerstreut, welche von einem grau weißen Moose dicht überwachsen, weißlich schimmerten und offenbar dem Ort den Namen gegeben haben. Sie sind seitdem, besonders bei dem Eisenbahn- und Tunnelbau verwendet worden und zum größten Teil verschwunden, aber der Name ist geblieben.-Übrigens gibt es in Deutschland noch zahlreiche Orte mit diesem Namen, Burgen, Klöster und Dörfer. Der beiden Orten gemeinsame Markstein trägt als Ortszeichen einen Fisch, eine Hinweisung auf die Hauptbeschäftigung und Nahrung seiner früheren Bewohner.

Steinernes Kreuz bei Dillstein.

Das Dorf liegt zwischen zwei Bergen, von welchen der nördliche dicht bewaldet ist und Kallert genannt wird, der südliche und westliche aber aus angebauten Rainen, Äckern und Wiesen besteht und „das Rod" heißt (von roden, reuten, ausreuten). Ein Ort Rod lag ehemals auf der Höhe zwischen Dillstein und Pforzheim und trägt daselbst eine Anhöhe diesen Namen noch; vielleicht war dieser Ort auch der Sitz eines Rittergeschlechtes, das sich danach benannte und in mehreren Urkunden vorkommt.-Die Nagold, an deren Ufern Dillweißenstein liegt, war einst reich an Fischen und Krebsen, Aalen, Barben, Forellen, Aeschen, Weiß- und Schuppfischen, Grundeln, Gruppen u. A. Die Fische haben sich infolge der unverbauten und besonders seit der Herstellung des Wasserfalls und Floßkanals stark vermindert und kommen nun höchst selten als Leckerbissen auf den Tisch der Einwohner; erst in neuerer Zeit werden sie wieder durch rationelle Pflege und künstliche Züchtung von Seiten der Fischereigenossenschaften vermehrt; die Krebse sind infolge einer vor vielen Jahren aufgetretenen Krankheit in vielen Flüssen des Schwarzwaldes, so auch in der Nagold, fast ganz ausgestorben. Das Wasser selbst ist weich und wird dem harten ins Wasser vorgezogen; es hat in seinem Grund meist Felsen Sandsteingewölbe nur wenig Sand und Schlamm und wird schon wenig Regen trüb. Der

Boden der Gemarkung ist meist roter Sand und kalter Letten, daher wenig fruchtbar. Doch hat die Gemeinde auch ein Stück Feld gegen prüfen und zu, dass sehr fruchtbar ist. Die Früchte, welche hier gebaut werden, sind Roggen, Dinkel, Gerste, Haber, Kartoffeln; außerdem giebt's gutes Kernobst, Aepfel und Birnen, aber wenig Kirschen und Zwetschgen. Im Obstbau ist längere Zeit durch Bevorzugung der einträglicheren Industrie und Fabrikarbeit vernachlässigt worden, wird aber neuerdings durch Anpflanzung zahlreicher, junger Bäume aus guten Pflanzenschulen zu heben gesucht.
Die alte Lehre wieder mehr befolgt:
„auf jeden leeren Raum pflanz` einen Baum
Und Pflege sein; er bringt dir`s ein!"-
Die Bewohner leben nur zum kleinsten Teil vom Ackerbau und Viehzucht, die meisten finden lohnenderen Lebensunterhalt in den Fabriken von hier und Pforzheim; doch findet auch die Bienen- und Geflügelzucht sorgfältige Pflege und Förderung durch besondere Vereine. Zufolge des Mangels an gutem Trinkwasser - Mann musste sich mit dem Flusswasser begnügen, dass im Winter oft gefroren, im Sommer trüb und warm ist - wurde im Jahre 1889 eine Wasserleitung für ca. 100.000Mk. erstellt, welche die Gemeinde mit reichlichem und gutem Trinkwasser versorgt und eine Anzahl öffentlicher Brunnen und Privatleitungen in die meisten Häuser speist. Die Gemeinde ist heute über diese Wasserleitung sehr froh und dankbar dafür und möchte Sie um keinen Preis mit dem früheren Zustand tauschen. Auch eine Feldbereinigung wurde durchgeführt, wodurch die Gemarkung mit den nötigen wegen versehen und die Ursache häufiger Zwist und Prozesse beseitigt wurde. Eine eben im Bau begriffene eiserne Fahrbrücke soll dem stets wachsenden Verkehre dienen und die enge Ortsstraße von den großen und schweren Fuhrwerken mit Kohlen, Lumpen und Langholz entlasten. Noch ist zu erwähnen, dass die Gemeinde etwa 82 ha Wald besitzt, während sie ehemals einen viel größeren Waldreichtum bis gegen Reichenbach hin, der jetzt Eigentum des Staates ist, besessen haben soll. Die Beweismittel-Urkunden und dergl. seien mit anderen wertvollen Papieren und Kirchengeräten bei dem Brand des Schultheißenhauses in Weißenstein im vorigen Jahrhundert vernichtet worden. Ob und wie viel an dieser Überlieferung wahres ist, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

2. Kapitel

Geschichte des Orts, der Burgen und der Herrschaft Weißenstein.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen, stolz und kühn;
Ihre Dächer sind zerfallen
Und der Wind streicht durch die Hallen
Wolken stehen drüber hin.

Wappen des Reinhard v. Neuhausen
in der Schildmauer der Rabeneck, 1512.

Die Entstehung und älteste Geschichte unseres Orts ist, wie bei den meisten Orten, dunkel gehüllt. Wahrscheinlich ist jedoch, dass schon zur Zeit der Römer, welche in Pforzheim eine bedeutende Niederlassung, eine befestigte Brücke, einen Hafen (portus=Pforz) und mehrere hier Straßen nach verschiedener Richtung hatten, der hiesige Ort von Fischern und Flüssen bewohnt war, welche Gewerbe durch die Nähe der Stadt begünstigt wurden und bis in das gegenwärtige Jahrhundert die hauptsächliche Nahrung- und Erwerbsquelle seiner Bewohner bildeten. Die zahlreich in der Umgebung von Pforzheim vorhandenen römischen Altertümer, als Grabsteine, Meilenzeiger, Altäre, Ziegel u. A. mehr, die jetzt in der Altertumssammlung Karlsruhe befindlich sind, dürften als Beweis dafür gelten, dass schon zur Römerzeit Anfänge der benachbarten Dörfer und auch des hiesigen bestanden haben werden.

Nachdem in der Völkerwanderung die alle meinen der Römer Herrschaft in unserem Lande ein Ende gemacht hatten, aber selbst wieder den christlich gewordenen Franken unterlegen waren, kam auch diese Gegend unter fränkische Herrschaft. Die Franken teilten das Land in graue ein, an deren Spitze Gau Graf entstanden. Die hiesige Gegend stand unter den mächtigen Grafen von Calw.

Die christlichen Franken begünstigten die Einführung des Christentums, Kirchen und Klöster wurden gegründet und Bistümer errichtet, die hiesige Gegend dem Bistum Speyer unterstellt. Eine der frühesten christlichen Niederlassungen dieser Gegend war wohl Liebenzell, nach der Sage von einer schwäbischen Fürstentochter Lioba gegründet, welche heimlich Christin geworden und um der verhassten Ehe mit einem heidnischen Edeln zu entgehen, aus dem Vater Hause entflohen und ins Nagoldthal gekommen war, wo sie eine Zelle baute, Zelle der Lioba. Auch hier in weissenstein soll nach der Sage ein kleines Nonnenkloster gestanden haben, auf der Burgwiese, an der Stelle der später dort

befindlichen, aber schon im vorigen Jahrhundert abgebrochenen Zehntscheuer. Die Kloster Frauen trugen weiße und schwarze Kleider und soll noch heute zuweilen in heiligen Zeiten bei Nacht gesehen werden. Man sieht immer nur drei beisammen, die der Nagold entlang lustwandeln. Wenn man sie nicht beleidigt, thun sie einem nichts; aber schon öfters sollen solche, welche sie mutwillig anriefen und sie foppen wollten, von unsichtbaren Händen ins Wasser geworfen und übel zugerichtet worden seien. So berichtet die Sage.

Näher treten wir der Geschichte, wenn wir die Baudenkmäler betrachten, welche die früheren Bewohner hinterlassen haben, wie sie in den drei Burgruinen erhalten sind, deren Namen im Volksmund die Kräheneck, Rabeneck und Hoheneck heißen. Die älteste derselben, deren Namen allein urkundlich gesichert ist, ist die Kräheneck, auf dem sanft ansteigenden Bergvorsprung oberhalb des Orts Weißenstein gelegen, der auch der Krähenecker Berg genannt wird und in alten Urkunden vorkommt. Die zweite, die Rabeneck, liegt mitten im Ort, auf einem mäßig hohen Felsen, nahe bei der Kirche. Die Spuren der dritten Burg, der Hoheneck, sehen wir jenseits der Nagold auf der Höhe, wo der Fußweg vom Kupferhammer nach Weißenstein die Huchenfelder Landstraße überschreitet. Die erstere Burgruine gehört zu den ältesten und interessantesten Bauanlagen dieser Art, sie ist ein Beweis der Macht und der Energie ihrer Erbauer; sie enthält, nach Näher, ein reiches Material des Burgenbaus und seine Entwicklung in der frühmittelalterlichen Zeit, weshalb, weil diese Ruine von Jahr zu Jahr mehr zerfällt und ihre Spuren immer mehr verschwinden, wir hier zum besseren Verständnis eine kurze Beschreibung derselben beifügen.

Eine mächtige 32 Meter lange, 3 Meter starke, aus großen Felsstücken bestehende Schildmauer, die sich noch jetzt ca. 12 Meter über den davor liegenden Graben erhebt, schließt hier die Bergseite ab an den Enden dieser Schildmauer schließt sich der nur 2 Meter starke Mantel oder die Ringmauer an, welche die Burg einfast. Der Abbruch an der Ringmauer ermöglicht eine Einsicht in die vortreffliche Technik des Verbandes der großen Quaderstücke unter sich. In der Mitte der Schildmauer stand der Bergfried, der obwohl eingestürzt, doch noch die Mauer überragt und mit seinen Trümmern den ganzen Schlosshof erfüllte, sodass die innere Anlage der Burg nicht mehr genauer festgestellt werden kann. In ziemlicher Höhe über diesen zeigt sich in der Schildmauer ein romantisch eingebildeter Eingang, welcher in eine Kammer führt, die ehemals als Wachtlokal für die Verteidiger diente, dem Eingang gegenüber eine mannshohe Schießscharte, auf einer anderen Seite dagegen der Aufgang obern Teil der Schildmauer und dem dieselbe grünenden Wehrgang von der Wendeltreppe sind noch 6-7 Stufen erhalten. In der dem Aufgang gegenüberliegenden Seite der Kammer betritt man eine Nische mit einem Schacht, der abwärts in einen hohlen Raum führt. Der Zweck dieses Schachtes ist nicht mehr zu erkennen und werde eine Aufklärung dieses Umstandes sehr erwünscht. An dem anderen Ende der Schildmauer sind die Reste einer zweiten ähnlich gestalteten Kammer, aber ohne Treppen-Aufgang, ersichtlich. Hinter der Schildmauer stand die Ritter Wohnung, wie die noch sichtbaren Tragsteine beweisen der Burgraum war klein, kann aber des hohen Schutthügels wegen nicht mehr genau festgestellt werden. Der Krabbeneinschnitt ist ca. 15 Meter breit, auch sind noch die Spuren des Zwingers, wel-

che die Ringmauer umgab, vorhanden. Dieselbe Anlage findet sich noch sehr gut erhalten in der Burgruine von Liebenzell.
Die andere, etwas weiter unten bei der kirchenliegende, am besten erhaltene Ruine, die Rabeneck, wurde offenbar nach ihrer Bauart einige Jahrhunderte später angelegt und diente wie wir vermuten, nach der Zerstörung der Kräheneck, dem adligen Geschlecht der Weißensteiner als Hauptwohnsitz. Von ihr folgt weiter unten eine ausführlichere Beschreibung.-
Am wenigsten erhalten die Burg Hoheneck an der neuen Huchenfelder Straße; doch ist auch hier noch die ursprüngliche Anlage der frühere Bergfried und an der oberen Straßengrenze die Ringmauer zu erkennen; tiefe Gräben umgaben sie auf drei Seiten, während die Vierte jäh ins Nagoldtal abfällt. Sie war ihrem Umfang nach die größte von den dreien und beherrschte die ganze Umgebung; von ihr hatte man in den früheren Zeiten einen schöneren Einblick in das Weichbild der Stadt Pforzheim. Sie soll im Bauernkrieg, also 1525, zerstört worden seien, wofür die gründliche Zerstörung spräche. Wahrscheinlich aber fällt ihre Zerstörung viel früher, da bei der großen Nähe von Pforzheim ihrer in den Urkunden und Chroniken dieser Stadt wohl Erwähnung gethan wäre, was aber nicht der Fall ist. Immer wird in den alten Urkunden nur von dem Schloss in Weißenstein geredet, Beweis, dass die anderen beiden längst zerstört und zerfallen waren und keiner Erwähnung würdig gehalten wurden die einzige Spur von einer möglicherweise längeren Dauer der Hoheneck ist eine Notiz in Baaders-Badenia über die Burg Remchingen. Da heißt es, dass ein Ritter Martin von Remchingen im Jahr 1556 die Hälfte seiner Stammburg, bei Wilferdingen, einer Witwe von Hoheneck abgekauft habe. Ob dieses Geschlecht wirklich hier auf der Hoheneck saß oder ob diese den Herren von Weißenstein gehörte und auch von ihnen bewohnt wurde, wer will das heute ergründen? Das Geschlecht der Honecker war übrigens sehr zahlreich vorhanden, Burgen dieses Namens finden sich in Bruchsal, bei Heilbronn und bei Ludwigsburg und vielleicht sonst noch. Nach einer Planskizze im Landesarchiv in Karlsruhe hieß diese Burg nicht Hoheneck, sondern ebenfalls Kräheneck; sie wurde orleanischen Krieg, im Jahr 1709, unter dem Feldmarschall von Thüngen mit Ball und Graben befestigt und diente als Mittelpunkt der hier befindlichen und von hier ins Nagoldthal sich hinabziehenden verschanzt Zungen, ein Punkt, von dem aus die benachbarten Höhen des Enz- und Nagoldthales bestrichen werden konnten.
Leider findet sich in diesen beiden Ruinen kein Wappen, keine Jahreszahl oder sonst ein Zeichen, aus dem man auf die Zeit ihrer Erbauung oder auf ihre ersten Besitzer schließen könnte; aber die Bauart der Kräheneck weist wie schon gesagt, in die früheste Zeit des Burgenbaus zurück und an jene Zeit erinnern auch die im Dorf Weißenstein aufgefundenen, roh gehauenen steinernen Kugeln, welche bei der Verteidigung der Kräheneck als Wurfgeschosse gegen anstürmende Feinde gedient haben mögen.
Die dritte, am besten erhaltene Ruine ist die sogen. Rabeneck, auf einem mächtigen Felsen mitten im Ort, auf zwei Seiten von der Nagold umspült. Der Haupteingang befand sich der Mühle zu; dahin führte ein schmaler, mit Mauern eingefasst Weg vom Fluss herauf; durch ein Thor, in dessen mittlerem Schlussstein ein jetzt ganz verbitterte unkenntliches Wappen sich befindet, gelangt man in den Zwinger, in welchen ein unterirdischer

jetzt eingestürzter, Gang mündet, zu dessen beiden Seiten sich wohl erhaltene unterirdische Gewölbe, verließe, befinden, die einst zur Verwahrung von Gefangenen dienen mochten, deren Zugang aber verschüttet ist. Vom Zwinger kommt man in den unteren Schlosshof, der jetzt mit schattigen Bäumen bepflanzt und zu einer Gartenwirtschaft hergerichtet ist. Von da gelangt man auf einer Treppe in die obere Burg, welche einen eigenen Hof hat. Hierher führte von der Dorffette aus ein zweiter Eingang, zu dem man durch den Burggarten auf einer schmalen Terrasse emporstieg. Neben der schmalen Pforte in den Garten war früher ein schönes, gut erhaltenes Wappen zu sehen, einen Löwen darstellen, der einen Ast oder Balken zwischen den Katzen hält. Darüber die Inschrift: Rennhard von Newhusen 1512. Leider wurde dieses Wappen bei einer Reparatur am Schlusse von seinem bisherigen Standort weggenommen und in der oberen Burg eingemauert, wobei die Inschrift zerschlagen wurde.

Der Eingang in die Ritterwohnung, welche ebenfalls klein war und höchstens 12-13 Stuben enthielt, wurde durch eine Schießscharte verteidigt. Die innere Anlage des Hauses, welche jetzt nicht mehr zu erkennen ist, kann jedoch mithilfe eines Inventars, dass der markgräfliche Verwalter von Pforzheim beim Verkauf der Burg an den Obervogt von Liebenzell, Martin von Remchingen im Jahr 1584 aufnahm und dass sich im Landesarchiv in Karlsruhe befindet, notdürftig festgestellt werden es fand sich folgende Hausrat vor: 1. Schloßhof ein viereckiger Eichner Tisch mit vier gedrehten eigenen Füßen; 2. An der Küche (Schloßhof gelegen) eine Hausbank, ein alter Küchenschrank, ein hoher zusammenlegbarer Sessel; 3. Im ersten Stüblin an der ersten stiegen ein kleines Tischlein mit einem ausgeschnittenen Fuß und Schubladen, ein klein Lotterbettlein mit zwei Schubladen, eine große Brandraitin, zehn gute Feuereimer; 4. In der ersten Kammer ob der Stiegen: nichts; 5. Der anderen Kammer daneben ein alter Sessel, eine alte Sidel (Bank); 6. In der Ritterstuben ein zweifachbeschlagene Schrank mit Zinnenbeschlägen, samt dem Gießfaß, Stabelle (Schemel) samt Lehne; 7. In der Kammer gegenüber ein großer hoher Schrank mit vier Fachen, wohlbeschlagen; eine schöne große Truhe mit einem Fuß, ein Lotterbettlein (offenbar das Schlafzimmer der Herrschaft); 8. Im oberen Stüblin: nichts; 9. In beiden Kammern daneben: nichts; 10. Im anderen Stüblin auf dem unteren Gang ein Tisch mit Schublade, eine Eichene Schranne, eine Bank ohne Lehne, ein Sessel; 11. Im Stüblin ob der Küche: ein Tisch ohne Schublade, eine Sidel; 12. Stüblin in darob: zwei Tisch, einer mit, einer ohne Schublade, ein Gießfaß, ein Schrank mit zwei Fachen, ein zinnernes Gießfaß, ein kupfernes Handbecken, innen verzinnt; ein umgehender Sessel; 13. In der Nebenkammer ein großer, weiter Schrank mit 1 -fach; 14. im Thorstüblin ein klein Tischlin. Wahrlich für einen Schlossbewohner eine armselige Ausstattung! Zum Schluss gehörig: das Haus samt Ringmauern, ohne die Scheuer vor dem Haus und ohne die Scheuer auf der Wiese; das Hühnergärtlin, Kirchgärtlin, der Fuchsgarten, ein Kräutergärtlin, ein Rain mit Obstbäumen, mit einem Zaun vom Burggarten geschieden. 31 Klafter Brennholz; für 6 Rinder und 10 Schweine Hutfreiheit; aber nicht die 5 Morgen große Wiese, nicht das Fischwasser und die Jagd, nicht die Mühle, (Erblehenmühle).

Dieses Schloss hatte keinen Turm; auch fehlt jeglicher Schmuck, der sonst Ritterburgen zierte, Erker, Balkone u. dergl.; es war ein einfaches, wenig geräumiges und ansehnliches

„steinernes Haus," mehr zum Schutz und zur Sicherheit als zum bequemen Wohnen angelegt.-

Aus der Lage und Anlage dieser drei Burgen geht hervor, dass sie zur Beherrschung der Höhen Thalgründe dienen sollten und diesen Zweck haben sie auch sicher erreicht. Die Vermutung dagegen, welche in den dreißiger Jahren ein Gelehrter einer Freiburger Zeitung ausgesprochen und zu beweisen gesucht hat, dass diese Befestigungen aus der Zeit der Kämpfe zwischen Arlovist und Julius Cäsar, also vor Christi Geburt herrühren das Vordringen der Römer verhindern sollte, kann nur als eine naive bezeichnet werden und verdient kein anderes Interesse als das eines Kuriosum.

Von diesen drei auf Weißensteiner Gemarkung befindlichen Burgen stehen zwei in einem nachweislich engen Zusammenhang, nämlich die Kräheneck und die Rabeneck. Ihre Zusammengehörigkeit geht schon aus ihren Namen hervor, den Krähe ist die ältere, Rabe die neuere, gewissermaßen moderne Bezeichnung derselben Vogelart; der erste Name ist geschichtlich durch Urkunden beglaubigt, der zweite findet sich nur im Volksmund. Die Zusammengehörigkeit zeigt sich aber auch in der Lage und ist geschichtlich nachgewiesen, in dem nach der Zerstörung der Kräheneck diese verlassen mitten im Ort eine neue Burg, die sogen. Rabeneck, erbaut wurde; da die Herren sich von jetzt an Herren von Weißenstein nannten, wurde auch ihr Haus nicht mehr Kräheneck, noch weniger Rabeneck, sondern einfach „das steinerne Haus" oder „das Schloss zu Wizzenstein" genannt. Dies ist der thatsächliche Hergang und Verlauf der Entstehung der sogen. Rabeneck.

Die Herren und ersten Besitzer der Kräheneck waren die Grafen von Kräheneck, eine Seitenlinie Pfalzgrafen von Tübingen, ein angesehenes und mächtiges Geschlecht. Ihr Name erscheint in den Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts öfters. Württembergischen Urkundenbuch in Stuttgart werden Folgende dieses Namens genannt:

Urkunde	von	1037:	Hugo, comes de Kreginecke,
"	"	1092:	Hugo de Creinegga,
"	"	1148:	Belremus de Creinhegge,
"	"	1152:	Belremus de Creinhegge,
"	"	1157:	Belrein de Creinegge,
"	"	1158:	Belrino de Cranhecke,
"	"	?	Bertholdus de Creinegke.

Hier finden wir schon den Übergang vom Grafengeschlecht zum niederen Adel, aber auch die Namen, die bei den späteren Herren von Weißenstein üblich waren und bis zu ihrem Aussterben immer wiederkehren, Belrem und Berthold.

Einer Schenkungsurkunde Klosters Reichenbach an Hirsau wird unter den anwesenden Zeugen neben Berthold von Zähringen, Friedrich von Zollern, Hugo von Tübingen, dessen Bruder Graf Heinrich von Hiltershusen und dessen Bruder Hugo de Creheneck, ferner Konrad von Wirtemberg genannt. Das Hugo von Creheneck in dieser Urkunde vor den Grafen von Wirtemberg aufgezählt wird, zeigt, dass derselbe hohes Ansehen genoss und einem alten vornehmen Geschlechte angehörte. Diese Notizen verdanke ich der Güte des Herrn Archivrats von Alberti in Stuttgart. Es ist also als sicher erwiesen zu betrachten, dass die Belrem und Berthold von Weißenstein dem Grafengeschlecht von

Kräheneck angehörten, dass sie ihren Titel änderten und sich einfach Herren von Weißenstein nannten, nachdem ihre Stammburg in einer Fehde, vermutlich in der langen und blutigen Fehde zwischen den Pfalzgrafen von Tübingen und Graf Welf VI., Wie auch die Burg Hildratshusen bei Leonberg im Jahre 1165 zerstört worden war riesig im Dorf Weißenstein eine andere Burg erbaut hatten. Seitdem erscheinen ihre Namen in zahlreichen Urkunden als Advocatus (Schirmherrn) de Wizzenstein. Der erste, der unter diesem Namen vorkommt, ist Berthold. Im Jahr 1231 heiratete Kuno von Menzenburg die Gräfin Adelheid, Tochter des Falls Grafen Wilhelm von Tübingen. Außer vielen anderen, Graf Eberhard von Wirtemberg, Vollbert von Poltringen, Walther von Waiblingen war auch Zeuge dabei der genannte Berthold.
Gleichzeitig mit Berthold lebte ein Bruder desselben, Belrem oder Belrein von W., Dessen Namen in der Geschichte der Klöster des schwäbischen Landes glänzt. Nicht nur beschenkte er mehrfach das Kloster Maulbronn mit ansehnlichen Stiftungen, sondern er wurde auch gemeinsam mit einem Graf Konrad von Vaihingen a. d. Enz, dessen Schloss auf einem Hügel über der Stadt jetzt noch steht und zur Zeit eine Strafanstalt für Arbeitsscheue in seinen Mauern beherbergt, der Stifter des Zisterzienserklosters Rechenshofen, zwischen Bietigheim und Bönnigheim, auch Marienkron genannt. Dieser belrem ist der Held einer Sage, die noch im Volksmund lebt und die von dem Pforzheimer Dichter Ludwig Auerbach zu einem dicken Gedicht verarbeitet worden ist.
Darnach hatten beide Stifter im Heiligen Land, wohin sie im Jahre 1231 mit Friedrich II. zum Kampfe gegen die ungläubigen ausgezogen waren, schlimme Thaten begangen, die sie durch Stiftung eines Klosters, nach der Sitte der Zeit, zu sühnen suchten.
Das Kloster wurde sowohl von ihnen selbst, als auch von ihren Nachkommen und Verwandten reichlich beschenkt. So schenkte im Jahre 1245 Albrecht von Lomersheim (bei Dürmenz, Sitz eines alten längstverschwundenen Geschlechtes; Maulbronn, dessen Stifter Walther von Lomersheim war, bewahrt noch das Andenken an diese Familie), Canonikus an der Domkirche zu Speier und Priester an der Pfarrkirche zu Sachsenheim, als nachher Anverwandter Belrems dem Kloster Rechenshofen den Reubruchzehnten in Sachsenheim. Bekanntlich wurden die jüngeren Söhne der adeligen Geschlechter in den Klöstern oder mit Pfarrpfründen als Weltpriester versorgt. 1254 vergabten Berthold und sein Bruder Godbert von weissenstein, seit 1265 Rektor der Kirche zu Brötzingen , ihre Güter, Zinse, Weinberge, samt dem Patronatsrecht der Kirche zu Haslach an das Kloster Rechenshofen; doch behielt sich Godbert eine lebenslängliche Pension von 50 Pfund Heller vor. Rudolf von Roßwag, genannt von Ufenberg, der Aeltere, war Zeuge bei dieser Schenkung. Walther, ein Ritter der alten Stadt Luphen (Laufen) bereicherte das Kloster mit einem Hof und einem Teil des zehnten zu Höpfigheim und Graf Konrad von Vaihingen machte im Jahre 1302 diesen Hof und Zehnten zu einem Freigut.
1257 verkaufte Berthold von weissenstein an Herrenalb Güter in Neusatz am Dobel und verzichtete zugunsten des Klosters Rechenshofen auf seine Güter und sein Patronatsrecht in Haslach bei Vaihingen. In welchem Jahr das Kloster eigentlich gestiftet worden, ist unbekannt. Die Stiftungsurkunde ist wahrscheinlich längst verloren. Einigen Ersatz dafür gewähren uns die Überreste von zwei Urkunden. Es sind die Urkunden, in welchen, wie schon erwähnt, Albrecht von Lomersheim den Reubruchzehnten in Sachsen-

heim schenkte und Konrad von Vaihingen die Schenkung Walthers von Laufen frei machte. In Jena, von 1245, heißt es, dass Albrecht von Lomersheim dies thue, um Christi willen und aus Ehrerbietung gegen dessen Mutter, die Jungfrau Maria, wie auch aus Liebe gegen Belrein „eurem Stifter und unserem Vetter." In der anderen Urkunde von 1302 heißt es, dass dies geschehe aus Ehrerbietung gegen die Jungfrau Maria und aus aufrichtiger Liebe gegen den Convent dieses Klosters, dessen Stifter unsere Vorfahren gewesen. Die Herren von Weißenstein starben aus und das Schirmrecht (jus advocatiae) über das Kloster kam an die Grafen von Vaihingen. Gräfin Mathilde von Vaihingen überließ es 1556 an den Grafen Eberhard von Würtemberg.

Eine weitere Nachricht gewährt uns eine Urkunde vom Jahr 1263. Vermöge dieser Urkunde schenkten die beiden Brüder dem Marktgrafen Rudolf I. von Baden ihr eigentümliches gut: Schloss Liebeneck mit dem Dorfe Würm und entsagten allen Rechten und Ansprüchen darauf. Als Beweggrund gaben sie die vielen Wohltaten an, welche sie von Mark Graf Rudolf und seinen Vorfahren erhalten hätte.- Am Schluss der Urkunde erklärt belrem, er begnüge sich, da er kein eigenes Siegel führe, dem angehängten Siegel seines Bruders Berthold, des Schirmherrn- das Wappen zeigte ein durch drei Balken geteiltes Feld.- Die Urkunde wurde zu Ettlingen ausgefertigt am 29. August 1263, in Anwesenheit vieler edeln Herren, die als Zeugen unterschrieben sind.- Diese Urkunde findet sich ausführlich in einem Anhang. 1276 verkauft Belrem von Weißenstein an das Kloster von Maulbronn seinen Hof in Zaisenhausen mit 1/3 des großen und kleinen Zehnten daselbst und an verschiedenen Orten um 255 Pf. Heller und verzichtet auf seinen Anteil an zwei Mühlen daselbst, welche sein Bruder Berthold, von dem zwei Töchter, Gertrud und Metze, Frauenalber Saalbuch angeführt werden, dem Kloster Maulbronn geschenkt hatte. Die männlichen Glieder der Familie scheinen im Kloster Maulbronn, die weiblichen Frauenalb ihr Leben beschlossen und ihre Grabstätte gefunden zu haben.

1281 erhält das Kloster Maulbronn von Petrissa, der Witwe Berthold des Aelteren, 24 Pf. Heller und einen Nachlass von 10 Schilling jährlicher Gefälle zu einem Jahrestag für sie und ihren verstorbenen Mann.

1295 übergiebt Berthold der Jüngere alle seine Lehensgüter seinem Vetter, Rudolf von Roßwag, welcher in dem gleichnamigen Dorf bei Vaihingen a. d. Enz eine Burg besaß und dessen Geschlecht etwa zwei Jahrhunderte blühte. Maulbronn hatte ihm viel zu verdanken; mehrere unter ihnen waren auch badische Lehensträger. Rudolf war auch Zeuge bei der Schenkung von Liebeneck und Würm und lebte noch ums Jahr 1312.

1297 schenkt Berthold der Jüngere dem Kloster Maulbronn alle seine Güter Magstadt O. A. Böblingen: einen Hof, bei dem Mühlen, einen Teil des großen Zehnten und das Patronatsrecht der Kirche in Zaisenhausen.

Von dieser Zeit an verschwindet das Geschlecht der Weißensteiner aus der Geschichte, nachdem es fast drei Jahrhunderte hindurch Geblüt hatte. Die oben erwähnten, zahlreichen Schenkungen lassen das bevorstehende Aussterben erkennen; die letzten Söhne Berthold und Belrem scheinen vermählt oder ohne männliche Nachkommenschaft geblieben zu sein.

Rudolf von Roßwag, der Erbe von Weißenstein, scheint es auch nicht lange besessen zu haben denn im Jahre 1338 war es schon an Baden Heim gefallen und wurde churmainzi-

sches Lehen nachdem es beinahe 100 Jahre solches gewesen und noch 1426 Markgraf Bernhard Baden Kurfürst Konrad von Mainz damit belehnt worden war, wurde Baden dieser Lehensverbindlichkeit frei wann und auf welche Weise, können wir nicht angeben. Die badischen Markgrafen aber belehrten damit treue Diener und Vasallen; so wechselte der Besitz öfter seine Herren. Im Jahr 1444 besaß es Dietrich von Gemmingen, welchen Markgraf Carl I. Und Bernhard in diesem Lehen bestätigten und welcher 1459 noch die Dörfer Büchenbronn und Huchenfeld dazu bekam.

Die zu der Burg Weißenstein gehörigen Güter werden folgendermaßen beschrieben: das Thal Weißenstein mit den Höfen und Häusern, Dillstein und Falkengarten und anderen der gleichen Höfen und Häusern, allen Steuern, Gülten, Strafen, Frohndiensten, Benutzung von Wald, Weide u. dem Zehnten zu Büchenbronn; ferner die Mühle zu Weißenstein (eine Erblehenmühle), die Wälder, Wasser, Mühl- und Zwerchhalde, der Wasserzoll. Jedoch behielt sich der Markgraf das Oeffnungsrecht vor, d. h. der Lehensträger musste den Markgrafen zu jeder Zeit, ohne Weigerung, in sein Schloss aufnehmen, so oft der Markgraf es verlangte; ebenso die zu Weißenstein gehörigen Wildbäume, doch durfte Dietrich von Gemmingen darin jagen. Dagegen erhielt er die freie Gerichtsbarkeit, kein markgräflicher Amtmann oder Richter durfte über einen Unterthanen Dietrichs ein Urteil sprechen.

Nur kurze Zeit behielt Dietrich von Gemmingen Schloss und Güter zu weissenstein; schon 1464 wurde es von Markgraf Carl I. An Heinrich von Kaltenthal als Mannlehen, d. h. nur auf die männliche Nachkommenschaft forterbend, übertragen, unter sonst gleichen Bedingungen. Durch ihn kamen mehrere seiner Geschwister nach Pforzheim; seine ältere Schwester Margarete starb 1512 in Pforzheim als die Gemahlin Wilhelms von Sachsenheim, die Jüngere, Brigitte, wurde Aebtissin im Nonnenkloster daselbst.

Nach dem Tod Heinrichs von Kaltenthal kam Weißenstein an die Edeln von Ehingen; durch sie wurde das Lehen unbedeutender; u. A. erhielten sie als Reichslehen, d. h. als ein unmittelbar vom Kaiser gegebenes Lehen, das Halsgericht, Stock und Galgen zu Deal- und Weißenstein, im Jahre 1488. Der Ort, wo der Galgen stand, ist heute noch unschwer zu erkennen, nämlich in der Nähe der Ruine Hoheneck, am Weg von dort zur schönen Buche. Aus dieser Zeit stammt ein noch gut erhaltenes Denkmal, das steinerne „Bildstöckle“, am Fuß der Ruine Rabeneck, am Ufer der Nagold, da wo früher ein hölzerner Steg über den Fluss zur Burg und Kirche geführt hatte; der eiserne Ring, an dem der Steg angekettet war, ist noch zu sehen. Das Kreuz, Josef und Maria zu beiden Seiten, hat eine unleserliche Inschrift und die Zahl 1491. Darunter ein Wappen, drei Blumen, mit einem Band umwunden, darstellen das Wappen der Familie Alt-Göldlin. Der Stein soll zum dankbaren Gedächtnis an die glückliche Rettung einer Tochter dieser Familie, welche dort aus dem hochangeschwollenen Fluss gezogen wurde, gesetzt worden sein und manche Versuche vorbeifahrender Flößer, ihn mitzunehmen, hätten sich immer als vergeblich erwiesen; er sei immer wieder anderen Tags an seiner alten Stelle gestanden.

Auch bei dieser Familie blieb weissenstein nicht lange. Um 1512 verkaufte Christof von Ehingen den Besitz an Reinhard von Neuhausen, bei dessen Familie es nun gegen 70 Jahre verblieb und dessen Wappen, einen Löwen mit einem Balken zwischen den Tatzen, zeigt. Ueber dem Wappen war eine etwas verstümmelte Inschrift sichtbar; von dem Na-

men Reinhards von Neuhausen das letzte Wort: Neuhausen, von der Jahresangabe 1512 nur noch die Zahl 12. Diese Inschrift wurde leider, wie schon erwähnt, bei der Versetzung des Wappens an seinen jetzigen Ort durch Ungeschicklichkeit und Unverstand des Maurers vernichtet. Ein Stein mit demselben Wappen der Jahreszahl 1541 liegt als Thürschwelle vor der Ladenthüre des Kremer Scheible Weißenstein. Da früher noch mehrere solche Wappensteine vorhanden waren, welche die Familie von Neuhausen während ihres Besitzes in Weißenstein auf der Gemarkung hatten setzen lassen, so bildete sich bei manchen Einwohnern die Meinung, als ob mit diesen sog. Löwensteinen besondere Vorteile, die ihnen widerrechtlich entzogen worden seien, verknüpft gewesen wären.

Ein anderer Wappenstein aus jener Zeit, der sog. „Otterstein Anführungszeichen oben, steht oberhalb Dillstein am Weg nach Pforzheim, in der Nähe des Bahnwärterhäuschen. Es ist ein1 1/2 m hoher Behausungen Sandstein mit zwei Wappenschildern, deren einer eine Blume, der andere eine Schlange (Otter), zeigt und die Jahreszahl 1546. Es scheint der Thürpfosten zum Eingang in ein herrschaftliches gut gewesen zu sein; wem dieses aber gehört habe, ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Von jenem Stein führt dieser Teil der Gemarkung den Namen Otterstein. Endlich steht noch am oberen Weg zwischen Dillstein und Weißenstein ein steinernes Kreuz mit dem Zeichen einer Sense und eines Fisches. Der Stein wurde errichtet zur Erinnerung an einen hier stattgehabten Streit zwischen einem Bauern und einem Fischer, welchem beide um`s Leben kamen eine Jahreszahl findet sich nicht darauf.

Wappenstein bei Dillstein, genannt Otterstein. 1546.

Reinhard`s Sohn, Hans Reinhard von Neuhausen-Weißenstein, heiratete 1530 Margarete, die Tochter Veits von Werdenau, der Heiratsvertrag ist noch vorhanden.

Ueber ein halbes Jahrhundert saßen Neuhausen auf Weißenstein, aber sie scheinen bald von ihrem anfänglichen wohl Stande herabgekommen zu sein; wenigstens lässt sich dies aus den vielfachen Veräußerungen schließen. Nur einige der bedeutendsten zu erwähnen: im Jahre 1552 verkaufte Reinhard von Neuhausen die Wassergerechtigkeit auf der Nagold an die Amtskellerei Pforzheim; auch die durch die Familie Ehingen auf Weißenstein gebrachte peinliche Gerichtsbarkeit ging durch Reinhard von Neuhausen verloren. Er verkaufte sie 1557 an Baden und behielt nur die niedere Gerichtsbarkeit (für kleinere Streitfälle). Bald darauf starb er. Sein Sohn Ludwig von Neuhausen leiht 1568 von dem Stadtalmosen zu Pforzheim 120 fl. Und verpfändet dafür 4 Morgen Wiesen. 1572 wird ihm bewilligt, 3000 fl. Auf Schloss und Dorf Weißenstein aufzunehmen und zwar von Rudolf von Heueberg, markgräflichem Amtmann in Durlach, mit der Pflicht, diese Versetzung in 3 Jahren wieder einzulösen. 1579 erhält Ludwigs Sohn, Hans Heinrich von Neuhausen das Schloss mit allen Gebäuden, Mauern, Häusern, Scheuern, Ställen, Stadeln samt beiden Dörfern Weißenstein und Dillstein.

Aber bereits 1584 erhält Martin von Remchingen, Obervogt zu Liebenzell, Schloss Weißenstein zum Eigentum. Nach einem bei dieser Gelegenheit aufgenommenen bereits erwähnten Inventar hatte es in etwa 13-14 Stuben und Kammern, samt einer großen Ritterstube, nur weniges und geringwertiges Mobiliar, dazu 31 Klafter Brennholz, für 6 Rinder 10 Schweine Freiheit, aber nicht die 5 Morgen große Burgwiese, nicht das Fischwasser und die Jagd, nicht die Mühle, - also ein schon recht ärmlich gewordener Besitz!
Bei dieser Familie Remchingen, deren Stammschloss nahe beim Bahnhof von Wilferdingen stand, verblieb nun Weissenstein, bis ums Jahr 1649 Ernst Friedrich von Remchingen das Lehen um 400 Reichsthaler an einen gewesen sachsen-weimarischen Offizier, Friedrich Gruhrein , versetzte, der sich später in Ellmendingen als Bürger und wird niederließ und es bis zu seinem Tod besessen hat. Es entspann sich später ein Rechtsstreit zwischen den Erben des Gruhrein und den Remchingen, dessen Verlauf aber wenig interessant und dessen Resultat unbekannt ist. Nach einer andern Sage soll bereits der genannte Martin von Remchingen Schloss und Dorf Weißenstein an den Markgrafen von Baden verspielt haben. Es findet sich nun bei den Akten des Landesarchivs vom Jahr 1665 eine Anfrage des Schultheissen von Weißenstein bei dem Amtskeller in Pforzheim, die Erlaubnis zu erlangen, da die bisherigen Lehensträger gar nichts thäten, das Haus in wohnlichen Zustand zu erhalten, die Ziegel des ruinösen Schlusses gegen Bezahlung an einige Unterthanen von Weißenstein abzugeben, welchem Ersuchen stattgegeben wurde. So ist vermutlich nach und nach, was noch brauchbar am Schlosse war, aus demselben geholt und anderweitig verwendet worden und fand also dieses Schloss durch allmählichen Zerfall ein dümmliches Ende. Wohl mag es ab und zu während des 30jährigen Krieges von einzelnen bewaffneten Schaaren besetzt gewesen sein und vorübergehenden Unterschlupf gewährt haben; aber gewiss fanden im orleanischen Krieg Melac`s Mordbrennerbanden, welche alle umliegenden Orte plünderten und zerstörten, u. A. auch die Liebeneck im Würmthal - hier nichts mehr zum plündern und zerstören vor.
Den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts gehörte die Ruine Lammwirt Heinz in Weißenstein, der anfing, sie abzubrechen und aus den Steinen das jetzige Gasthaus zum Lamm bauen. Da erschien in einer Zeitschrift „Pforzheims Vorzeit“ für Pforzheim und seine Umgebung, eine Klage darüber, dass in Weißenstein die letzte, noch am besten erhaltene, im Dorf stehende Ruine abgebrochen werden solle, um einem anderen Gebäude Platz zu machen; dass wenn diese Ueberreste einer altersgrauen Zeit fallen, das ganze Dorf Weißenstein gewiss eine seiner schönsten Zierden verlieren werde, in dem gerade diese Burg die romantische Schönheit des Thales bedeutenden Grade erhöhe. Zu andern Orten würden solche Denkmäler sorgfältig erhalten, nur hier lasse man sich eine solche Nichtachtung des Altertums zu Schulden kommen. Die schöne Burg Liebeneck sei vor einigen Jahren abgetragen worden; nun sollten auch die letzten Reste der Vorzeit in Weißenstein zusammenstürzen. Dieser Appell an die Freunde des Altertums war nicht vergeblich; die Straßen- und Wasserbauinspektion kaufte die Ruine im Jahre 1853 für 35 fl. und bewahrte sie dadurch vor völliger Zerstörung; ja sie sorgte von Zeit zu Zeit für bessere Zugänge, ließ Manches ausbessern, Stützmauern anbringen, durch eiserne Klammern die zersprungenen Mauern befestigen; im Jahre 1886 endlich wurde der gefährdetste Teil der Mauern teilweise abgetragen, um die Gefahr des Einsturzes für die

nächstgelegenen Häuser zu befestigen und so steht sie jetzt noch, eine epheuumsponnene, sagenumwobene Ruine, dank der Fürsorge des Staates, heute noch eine Zierde des Thales und der Umgebung und eine Einnahmequelle für die Gemeinde. Oder hätten diejenigen recht, welche meinten, diese Ruine sei nur ein Haufen unnützer Steine, die den Platz versperren für irgend einen nützlicheren Neubau, ein totes Kapital, das keinen Werth habe und keinen Nutzen bringe? Gewiss nicht! vielmehr haben diese altersgrauen, epheuumsponnene Mauern mit den im Winde wehenden Birken und Tannen, mit ihrer Thal, Fluss und Dorf beherrschenden romantischen Lage nicht nur einen künstlerischen und geschichtlichen Wert und Regen bei manchen Besuchern das Interesse für Natur und Geschichte an, sondern sie sind auch ein starker Anziehungspunkt für unzählige Besucher aus der Nähe und aus der Ferne und bringen dadurch den Gastwirten, Bäckern, Metzgern und andern Geschäfttreibenden einen reellen Nutzen, der unendlich viel größer ist, als der Wert der Steine und des Platzes sein würde. Wohin richten Pforzheims Bewohner am liebsten ihre Schritte, wenn sie von ihres Berufes Last Erholung suchen in der schönen Natur? wohin führen sie am liebsten ihre Gäste, wenn sie ihnen einen schönen Punkt des Tannenduftenden Schwarzwalds in der Nähe zeigen wollen? ist's nicht Weißenstein, mit seiner malerischen Ruine, seiner geschwungenen altertümlichen Brücke, mit seinem rauschenden Wasserfall der Nagold, die hier über einen 6 Meter hohen Felsen herabstürzt, mit seinem Floßkanal, durch den langgestreckte, vielgliedrige Flöße von kräftigen Schwarzwäldern mit sicherer Hand in schnellstem Lauf hin abgeleitet werden, den am Fluss liegenden Sägmühlen das Material zu liefern oder über Pforzheim in den Neckar und den Rhein bis nach Holland befördert zu werden? Hat nicht mancher Naturfreund an dem sich hier bietenden reichen Bilde sich erfreut, manches Künstlerauge sich begeistert, herrliche Gemälde davon zu entwerfen, welche die Wohnungen der Reichen schmücken? Hat nicht manches Dichtergemüt hier Anregung empfangen, die Schönheit dieser Landschaft oder die Geschichte der Vorzeit zu besiegen? Und wenn das Auge sich an all` den Herrlichkeiten sattgesehen und durch den Spaziergang im Thal dem Fluss entlang oder über Bergeshöhen ein kräftiger Hunger und Durst sich eingestellt hat, wo sucht und findet man dann Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse? Ist's nicht den zahlreichen und gut eingerichteten Gasthäusern mit ihren schattigen Gärten, in denen an Sonnen und Festtagen oft muntere Klänge von Gesang und Musik ertönen und zum Besuche einladen? So haben Bewohner von Dill-Weissenstein nicht nur einen ideellen, sondern auch einen reellen und materiellen Nutzen von der Ruine und ihrer Umgebung, Grund genug für sie, die Erhaltung und Verschönerung dieser Orte und ein freundliches und höfliches Entgegenkommen gegen die Besucher sich angelegen sein zu lassen und dankbar ihrer schönen Heimat zugethan zu bleiben.

Zum Schluss haben wir noch einige Bemerkungen über die Herrschaft Weißenstein nachzutragen.

Die Einkünfte des Gutsherren waren die folgenden: die zum Schloss gehörigen Lehengüter von etwa 8 Morgen Garten, 7 1/2 Morgen Wiesen und 40 Morgen Wald; ferner die Buß-, Frevel- und Strafgelder, Leibeigenschaftsgelder und Gefälle, Wasserzins (von den Flössen), Gütersteuer, Mühlzins, Zehnten; außer diesem aber bestanden die Einkünfte

des Schlossbesitzers hauptsächlich aus Gülten. Im Jahr 1585 war der Stand der Schlosseinkünfte, mit Ausnahme der Zehnten und Strafgelder, die sich nicht berechnen ließen, folgender:

Bethgeld	16 1/2 Pf. Heller.
Mühlzins	6 1/2 Pf. Heller.
Hellergülten	28 Pf. 1 Schill. 2 Hlr.
Geldzins aus den Gärten	9 Pf. 4 Hlr.
Ablösliche Gulten	2 Pf. 12 Sch.
Wasserzins	10 Gulden 1/6 Ort.
Geldzins aus den Schlossgütern	80 Gulden.
Aus der an die Pforzheimer verliehenen	Lettengrube 14 Schill.
Von alten Zeiten her	13 Martinsgänse, à St. 14 Pf., zus. 1 Pf. 12 Schill.
Martinihühner	30, jedes à 6 Pf., zus. 1 Pf. 10 Schill.
Sommer und Fastnachtshühner	100, zu 5 Pf.
Macht zusammen nach unserem Gelde	277 fl. 37 Kr.

Mag es freilich für die jetzige Zeit als ein sehr geringes Einkommen eines angesehenen Lehensmannes erscheinen, so war es doch, wenn man den hohen Geldwert von damals bedenkt, nicht so gar unbedeutend und die Steuer- und anderen Freiheiten, deren sich die Besitzer erfreuten, möchten noch einen ansehnlichen Betrag ausmachen.

3. Kapitel

Bürgerliche Verhältnisse.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber
die Sünde ist der Leute Verderben.
Sprüche Salomon 14,34.

Die Dörfer Dill- und Weißenstein waren in älteren Zeiten viel kleiner als jetzt, nicht wie oft behauptet wird, größer, insbesondere Dillstein, welches jünger ist als Weißenstein, und ursprünglich nur aus einem Hof mit wenigen Häusern bestanden zu haben scheint. Noch ein ganzes Jahrhundert später, im Jahre 1585, zählte letzteres nur 15 Häuser und Hofstätten, und Weißenstein 35. Im Jahre 1680 bestanden sich in Weißenstein allein:

Männer und Weiber 48
Kommunikanten 33
Kleine Kinder und die noch nie zum Abendmahl gegangen 54
Summa: 135 Seelen,

welche geringe Zahl allerdings noch eine Nachwirkung des vorhergegangenen, Menschenmörderischen dreißigjährigen Krieges sein kann.
Im Jahr 1835 zählten beide Orte zusammen 640 Einwohner; sie bildeten schon in alter Zeit, wie noch heutzutage, nur eine Gemeinde. In jedem Orte war ein Schultheiß, der Oberschultheiß aber wohnte zu Weißenstein. Ihm war auch der Stab (die niedere Gerichtsbarkeit) von der Herrschaft übergeben. Besoldung bezog er nicht, war aber frei von Lieferung der Fastnachts- und Sommerhühner und von Frondiensten. Die Einwohner waren, wie alle Bewohner von Dörfern, Leibeigenen und deswegen zu allen vorkommenden Reiß- (Kriegs-) und Frondiensten verpflichtet, die ohne Bezahlung getan werden mussten. Doch änderte es sich hierin schon früh zum Bessern. Durch einen 1529 mit der Gemeinde abgeschlossenen Vertrag wurde festgesetzt, dass für einen in Frondiensten verwendeten Tag statt des sonst gegebenen Essens und Trinkens einem Manne vier, einer Frau drei Pfennig markgräflicher Währung verabreicht werden sollten. Zu den ständigen Frohnden gehörte, dass die Weißen- und Dillsteiner alles zum Schloss gehörige Brennholz hauen, scheitern und an Ort und Stelle bringen mussten. Ferner gehörte dazu die Bebauung der zum Lehen Weißenstein gehörigen Güter. Diese, gegen achtzehn Morgen, hatten die Unterthanen zu besorgen; sie mussten sie besehen, die Erzeugnisse einsammeln, die Felder und Gärten säubern, die Umzäunungen erhalten.
Wenn ein Mann starb, soviel aus seiner Verlassenschaft das beste Vieh dem Gutsherrn zu. Hinterließ er aber kein Vieh, so wurden die Güter oder was sonst vorhanden war, taxiert und es blieb dem Gutsherrn überlassen, wie viel er davon nehmen wollte. Starb eine Weibsperson, so viel dem Gutsherrn das beste ihrer hinterlassenen Kleider zu. Mit der Leibeigenschaft hängt auch die Abgabe der Fastnacht- und Sommerhühner zusammen. Als Zeichen der Anerkenntnis der Leibeigenschaft musste von jedem Hause und jeder Hofstädte auf Fastnacht und Johanni jedes Mal ein Huhn gegeben werden. In Wei-

ßenstein und Dillstein wurden demgemäß jährlich etwa 100 Hühner geliefert. Wer diese Abgaben in Geld erlegen wollte, zahlte statt eines Huhn sechs Pfennige.
Wenn ein Einwohner eines der beiden Orte anderswo hinzog, oder einem auswärtigen eine Erbschaft Dill- oder Weißenstein zu viel, so musste der zehnte Gulden oder Pfennig, d. h. überhaupt der 10. Teil des Wertes dem Gutsherrn zurückgelassen werden das änderte sich aber, als im 16. Jahrhundert Weißenstein wieder an den Markgrafen fiel. Da wurde bei der Huldigung den Einwohnern versprochen, dass sie mit Leibeigenschaft und Abzug, wie man diesen zehnten Teil, der zurückgelassen werden musste, nannte, den übrigen badischen Unterthanen gleich gehalten werden sollten. Diese waren nämlich teils durch freiwilligen Nachlass, teils durch gegenseitige Verträge, größtenteils abzugsfrei. Bei Zeile die Rügen oder Polizeistrafen waren in Weißenstein ungewöhnlich hart im Vergleich mit anderen Orten. Für einen Blutfrevel, wenn einer den anderen blutrünstig schlug, musste man ze10 Pfund Heller erlegen, während die Strafe z. B. Weiler, liefern nur 3 Pfund betrug. Ein Trockenfrevel, wenn eine thätliche Beleidigung keine Blutwunde nach sich zog, wurde mit 3 Pfund Heller gebüßt. Ein groß Unrecht, d. h. eine grobe absichtliche Verletzung oder Nichtachtung der Polizei Ordnung kostete 2 Pfund Heller; ein klein Unrecht, eine minderbedeutende Vernachlässigung, 6 Schillingheller; eine Lüge oder absichtliche Täuschung richterlicher Personen ebenso viel. Wenn einer, nachdem schon den Streitenden Friede geboten war, noch Schimpfreden ausstieß, musste er 5 Pfund Heller bezahlen; fügte er aber mit einer Waffe noch nach einem anderen, so betrug die Strafe 10 Pfund und dergleichen mehr.
Alle diese Strafen gehörten dem Markgrafen oder jeweiligen Lehensträger, dagegen von den Waldfreveltaten gehörte ein Teil der Gemeinde. Von einer Feldfrevelstrafe, welche 7 Schilling heller betrug, gehörten 5 Heller dem Markgrafen und 2 dem Anbringer.
Die direkte Steuer (Bete, Beth genannt) betrug im Jahre 1583 16 1/3 Pf. Heller (Gütersteuer); dazu waren alle Güter, welche auf Zwing und Bann von Weißenstein und Dillstein lagen, gezogen; ferner musste jeder Bürger, auch wenn er kein Hofgut besaß, jährlich einen Schilling Hellebezahlen (Personalsteuer). Von dieser Beth waren nur das Schloss und die dem Heiligenfond gehörigen Wiesen ausgenommen. Auch die Aecker auf dem Roth waren, so lang sie als Aecker benutzt wurden, bethfrei.
Der Wasserzoll gehörte zum Schloss. Für die Mühle mussten Dill- und Weißenstein 2 Pf. Heller bezahlen, wogegen sie laut Vertrag von 1530 nicht mehr verpflichtet waren, in dieser Mühle zu malen. Es befand sich auf der Gemarkung, im Thal hinten, am linken Ufer der Nagold noch eine zweite Mühle, die sog. hübsche Mühle; sie ist schon längst nicht mehr vorhanden, nur der Platz, wo sie gestanden, ist noch ersichtlich. Von Wein und Bier musste früher zweifache Abgabe erlegt werden: Alt-Umgeld und Maaßpfennig. Von letzterem waren die weißen Steiner von den ältesten Zeiten an frei, mussten aber die alte (große) Maaß schenken. Hieher gehört auch der Fischwasser Zins, der im Jahre 1683 nicht weniger als 29 1/2 Gulden betrug.
Die genannten Steuern, Gülten ec. Waren aber nicht Alles, was die Einwohner von Dill- und Weißenstein zu zahlen hatten. Sie mußten ferner noch bezahlen:

an die Pfarrei in Büchenbronn ablösigen Geldzins	12 1/2 Schill. Pfennig,
ebendahin desgl.	8 Schill. 4 1/2 Pfennig,

an die Kaplanei Huchenfeld 12 Schill. 4 Pfennig,
an die geistl. Verwaltung 24 fl. 6 Schill. 3 1/2 Pfennig,
an das Predigerkloster in Pforzheim 7 1/2 fl.,
zusammen nach unserem Geld 235 fl. 11 1/2 Kr.

Es mag dieser kurze Rückblick auf die sog. gute alte Zeit, in welcher Leibeigenschaft, Steuern und Frohnden, Pflock und Galgen in Blüte standen, genügen, uns den Vorzug unserer Zeit dankbar erkennen und schätzen zu lassen; hat sie auch ihre großen Mängel und Schattenseiten, so darf sie doch im Vergleich zur alten Zeit eine gute genannt werden und wir dürfen mit ihr wohl zufrieden sein.

4. Kapitel

Kirchliche Verhältnisse.

Ehre sei Gott in der Höh`, Friede auf
Erden den Menschen ein Wohlgefallen.
Luk. 2, 14.

Die kirchlichen Verhältnisse in den ältesten und älteren Zeiten sachgemäß und zusammenhängend beschreiben, dürfte schon deshalb schwierig, wenn nicht gar möglich sein, weil Dill-Weißenstein bis vor drei Jahrzehnten keine eigene Pfarrei hatte, sondern immer nur ein Filial verschiedener Nachbarpfarreien war; es sind deshalb auch nur wenige Akten aus früheren Zeiten in der hiesigen Pfarrregistratur vorhanden man löste die Registraturen und Archive von Brötzingen, Altstadt Pforzheim und Huchenfeld nach hierherbezüglichen Nachrichten durchforsten und der Ertrag von so viel Mühe und Zeitaufwand wäre voraussichtlich doch ein geringer. Immerhin dürfte Folgendes als geschichtlich feststehend betrachtet werden:
In den älteren Zeiten gehörten Dill- und Weißenstein nebst Huchenfeld und Würm zur Altstädter Pfarrei in Pforzheim. Beide Gemeinden mussten nicht allein den Gottesdienst in Pforzheim besuchen, sondern sogar ihre Toten in Pforzheim beerdigen lassen. Von letzterem beschwerlichen Zwang machte sich zuerst die Gemeinde Huchenfelder los; durch einen zwischen dem Weihbischof von Speier, in dessen Bistum Pforzheim nebst der Umgegend gehörte, dem Pfarrer in der Altstadt und der Gemeinde Huchenfeld geschlossenen Vertrag von 1496 erhielt letztere das Recht, ihre Toten fernerhin in Huchenfeld begraben zu dürfen. Dill- und Weißenstein erwarben sich das nämliche Recht erst 100 Jahr später. Im Jahr 1595 legten die beiden Orte auf Befehl der Regierung einen gemeinschaftlichen Gottesacker an.
Zwar hat man aus einer Urkunde vom Jahr 1248, in welcher als Zeuge einer Schenkung ein Godibertus, clericus de Wyzzenstein genannt wird, schließen wollen, dass Weißenstein eine eigene Pfarrei und einen beständigen Geistlichen hatte, weil clericus Geistlicher heißt. Dies ist nicht richtig, sondern erklärt sich vielmehr so: Godbert war Geistlicher, aus dem Geschlecht der Herren von Weißenstein und später, nämlich 1265 Rektor an der Pfarrkirche zu Brötzingen. Es war ja etwas Gewöhnliches, dass die jüngeren Söhne der Adelsgeschlechter im geistigen Stand eine würdige Beschäftigung und Versorgung fanden.
Weißenstein wurde jedoch schon früh von der Altstädter Pfarrei in Pforzheim getrennt und der Pfarrei Brötzingen als Filial zugewiesen. Der Pfarrer von Brötzingen musste alle Freitage in Weißenstein predigen und Kinderlehre halten, wofür er aus dem Heiligenfond jährlich 10 fl. erhielt. Späterhin jedoch wurde Weißenstein auch wieder von Brötzingen getrennt und dem Indessen zu einer Pfarrei erhobenen Huchenfeld zugewiesen.
Dillstein jedoch blieb bis in die neuere Zeit Filial der Altstadt-Pfarrei in Pforzheim, mit Ausnahme der Jahre 1687-90, in welchen es von Huchenfeld aus versehen wurde; erst

den 23. Mai 1812 geschah die Verbindung Dillsteins mit Huchenfeld, sodass nun Dill- und Weißenstein, wie in bürgerlicher Hinsicht, so auch wieder in kirchlicher Hinsicht vereinigt zusammen ein Filial Huchenfelds bildeten. In jener älteren Zeit des 16. Jahrhunderts, als Weißenstein nach Brötzingen, Dillstein nach Pforzheim gehörte, war die Nagold die Grenze zwischen beiden Orten, woraus zu Anfang der 1600 Jahre der sonderbare Fall entsprang, dass, während alle weißen Steiner nach Brötzingen eingepfarrt waren, ein Weißensteiner Bauer zur Altstadt in Pforzheim gehörte, weil er jenseits der Nagold wohnte.

Im Zusammenhang mit dem kirchlichen Wesen entstand auch die erste Schule in Weißenstein. Der Meßner in Weißenstein war nämlich früher vom Gericht und Rat des Orts angenommen worden; ein Meßner, Hans Kercher, erhielt jedoch den Befehl, zugleich eine Kinderschule zu halten, weswegen er auch von dieser Zeit an mehr vom Gericht und Rat von Weißenstein, sondern vom Fürsten bestellt wurde. Zur Besoldung erhielt er, außer Benutzung der Heiligenwiesen (ein Morgen, wovon er jedoch als jährliche Gülte 1 fl. 3 Batzen bezahlen musste) noch 2 fl. aus der geistlichen Verwaltung und ein Malter Korn. Dies geschah im Jahre 1598 nach einem fürstlichen Befehl vom 29. April desselben Jahres. Das ist also der Anfang des hiesigen Schuldienstes.

An Fonds für kirchliche Zwecke befand sich hier eine sogenannte Kaplaneipfründe und der Heiligenfond - der Heilige unserer lieben Frau - zur hiesigen Kapelle gehörig. Er wurde aber zu Ende des 16. Jahrhunderts nebst der Kaplaneipfründe zur geistlichen Verwaltung in den allgemeinen Fond für kirchliche Angelegenheiten eingezogen.

Der hauptsächliche Bestandteil der zu Dill- und Weißenstein fallenden Einkünfte der Geistlichen, durch welche der Gottesdienst in Weißenstein versehen wurde, bestand in dem großen und kleinen Zehnten auf der ganzen Gemarkung der Gemeinde Dill-Weißenstein und einem Stück Feld auf Brötzinger Gemarkung, der Windenacker genannt, welches früher zum Schloss in Weißenstein gehörte, später aber verkauft wurde. In diesen Zehnten teilten sich die Geistlichen in der Altstadt zu Pforzheim und zu Brötzingen. Der ganze Zehnten wurde aber im Jahr 1539 verkauft und gehörte von da an zu den Schlossgütern. Ausgenommen waren davon ein Stück Wiesen jenseits der Nagold, dessen Zehntertrag nach Huchenfeld, und die zum Schloss gehörigen Güter auf Pforzheimer Gemarkung, von denen, nach Pforzheimer Recht, kein kleiner Zehnten gegeben wurde. Außer dem großen Zehnten von Roggen, Weizen, Dinkel, Gerste, Haber, Erbsen, Bohnen und Heidekorn, und dem kleinen von Hirse, Rüben, Flachs, Hanf, gaben die weißen Steiner in den ältesten Zeiten auch noch Hühner-, Vieh- und Obstzehnten, lösten ihn aber im Jahr 1539 für 14 Gulden ab.

Eine eigene Kirche oder Kapelle hatte Weißenstein schon in alter Zeit. Sie stand in der Ecke des jetzt geschlossenen Kirchhofes in Weißenstein, in der Nähe des Eingangthores zum Schloss. Wann und von wem sie erbaut wurde, ist unbekannt. Aber 1508 gestattete Bernhardus, Bischof von Tuskulum, in Speier, Cardinallegat, den Seither nach Brötzingen eingepfarrten Bewohnern von Weißenstein die Benützung der Kapelle zum Gottesdienst.

1512 erteilt Lucas, Bischof von Termopylä, Generalvikar, der Kapelle bei dem Schloss zu Weißenstein und dem Altar im Chor derselben die Weihe nebst einem 40tägigen Ablass für alle diejenigen, welche am Kirchweihtag die Kapelle besuchen wollen.
1521 gestattet Georg von Schwalb dem Reinhard von Neuhausen, seiner Familie und den übrigen Bewohnern des Schlosses, die dortige Kapelle zum Gottesdienst zu benützen, unbeschadet der Pfarrrechte der Pfarrei Brötzingen.
Im Jahr 1556 wurde, wie in der ganzen badischen Markgrafschaft, so auch hier durch Markgraf Carl II. die Reformation eingeführt. Im Jahre 1782 wurde die alte Kapelle, welche baufällig, feucht und dunkel war, abgebrochen und nicht weit davon, zwischen dem Schloss und dem Felsen, die jetzige Kirche gebaut und im Jahr 1784 unter zahlreicher Beteiligung der Nachbargemeinden auf Sonntag nach Bartholomäus feierlich eingeweiht, daher im Monat August die jährliche Kirchweihe stattzufinden pflegte. Dieselbe ist aber jetzt, auf Anordnung der Behörde, im Interesse der Einfachheit und Sparsamkeit und um das viele Kirchweihlaufen nach anderen Dörfern einzuschränken, für den ganzen Bezirk Pforzheim auf einen Sonntag im Oktober verlegt worden.
Diese neue Kirche, im sog. Weinbrenner`schen Style gebaut, ist klein, schmucklos, mit einem kleinen Anbau, der als Sakristei dient und einem Turm, der die Uhr und zwei kleine Glocken enthält, die ein unschönes Geläute geben; die größere von beiden trägt die Inschrift: „ich bin eine Stimme des vierten gut, der seinen Schafen rufen thut“. Die kleinere hat den Vers: „durch Feuer und Hitz` ich bin geflossen, Theodosius Ernst in Ulm hat mich gegossen, anno 1700.
Es wäre an der Zeit, durch Anschaffung einer dritten Glocke das Geläute voller, harmonischer und feierlicher zu machen. Wer will den Anfang dazu machen?
Das älteste Kirchenbuch der Pfarrei, welches aus dem Jahr 1693 stammt und von einem 1717 in Dillstein verstorbenen Pfarrer Johann Jakob Rothenbach angelegt ist, berichtet auf der ersten Seite, dass das alte Kirchenbuch in den Unruhen des Krieges verloren gegangen sei. Seine Grabschrift befindet sich unter der Kanzel der Kirche, das einzige Denkmal von der alten Kapelle her.
Erst in den letzten 15 Jahren ist auf Betreiben des gegenwärtigen Pfarrers Einiges für die Verschönerung und würdigere Herstellung der Kirche geschehen; um mehr Platz zu gewinnen, wurde die Orgelempore bis zur südlichen Langseite erweitert, neue Kirchenstühle im unteren Teil der Kirche hergestellt, überall wo es angehen Klappstühle angebracht, so das nun die Zahl der Sitzplätze etwa 400 beträgt. Sodann wurde eine neue Kirchenorgel mit 10 Registern angeschafft, aus der Werkstätte von Voit und Söhne in Durlach, für 3000 Mark, welche hälftig von der Gemeindekasse und vom Almosenfond gutthatsweise bezahlt wurden. Dem Beispiel anderer Kirchen folgend und einem Bedürfnisse der Neuzeit Rechnung tragend wurde Kirchenheizung mit einem allerdings ungenügenden Ofen eingeführt und für die Beleuchtung der Kirche an Weihnachten und am Sylvester-Abend eine Anzahl Lampen angeschafft, eine Beleuchtung, welche ebenfalls noch der Verbesserung bedarf. Zu einem von Pfarrer Fingado gestifteten, neuen Taufgeräte kamen aus Mitteln des Almosenfonds zwei neue, schöne, zinnerne Abendmahlskannen, während die Brotplatte und die beiden Kelche von Silber, inwendig vergoldet sind. Auf dem Altar steht ein großes, vom Kirchengemeinderat Pforzheim ge-

schenktes, in der dortigen Schlosskirche überflüssig gewordenes Kruzifix. Endlich verstand sich das Baupflicht Domänenärar auch dazu, den Platz neben der Kirche mit einem eisernen Gitter abzuschließen und die mit Steinplatten belegten Gänge in der Kirche mit Teppichen aus Kokosfasern zu belegen, welche Neuerung von der Gemeinde als eine wohlthätige und zeitgemäße mit dankbarer Freude begrüßt wurde. So macht nun die Kirche von innen und außen einen befriedigenden Eindruck. Der schönste Schmuck einer Kirche ist freiwillig eine in der selben zahlreich und andächtig versammelte, gottesdienstliche Gemeinde, welche eifrig ist, sich aus Gottes Wort, Gebet und Gesang und durch lebendige Teilnahme an der Spendung der heiligen Sakramente zu erbauen und so eine Gemeinde darzustellen, die nicht habe Runzeln und Flecken, sondern die ein lebendiges Glied des Reiches Gottes ist und sich unsträflich erweiset auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Dieser Schmuck fehlt unserer Kirche leider noch sehr und jetzt mehr als je. Der starken Zunahme unserer Bevölkerung auf nahezu 2500 Evangelische entspricht ihr kirchliches und religiös-sittliches Verhalten gar wenig und wenn auch an den hohen Festtagen die Kirche für die Zahl der Kirchgänger längst nicht genügend Raum bietet, an den gewöhnlichen Sonntagen heißt es: „Es ist noch Raum da". -
Möge Gottesgnade es auch hierin zum Besseren wenden! Möge es ihr nie an Männern und Frauen fehlen, welche für die kirchliche Sammlung und christliche Bewahrung der in der Welt sich verlierenden Gemeindeglieder sich eifrig und thätig beweisen! Möge der Herr alle Bemühungen segnen, die darauf ausgehen, auch hier ein ihm gehorsames, gottesfürchtiges und frommes Volk zu erziehen, von welchem das Wort der Schrift gilt 1 Petri 2,9: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkünden sollt die Tugenden des der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte" -das wäre die schönste, ja die einzig würdige Geschichte einer christlichen Gemeinde in Stadt und Land!

5. Kapitel

Neue Zeit.

Das Alte stürzt und neues Leben blüht
aus den Ruinen.
Schiller.

Wer vor etwa 50 Jahren von einem der Berge, welche das Dörfchen Weißenstein einschließen, herabblickte in das Thal, durch welches die Nagold fließt, der sah nichts als Wald und Wiesen und die wenigen Häuser von Weißenstein und Dillstein, welche auf dem linken und rechten Ufer des Flusses traulich an den Bergeshang angelehnt stehen, der hörte nichts als vielleicht das sausen des Windes in den hohen Tannenwipfeln, das heißere Geschrei eines einsamen Hähers oder das Gekrächz von einem Flug Raben, welche, wie aus dem Namen der Kräheneck, Rabeneck ersichtlich, seit uralter Zeit in dieser Gegend heimisch sind, oder vielleicht das Räderklappern der Weißensteiner Mühle. Es war ein stiller, von der Welt und ihrem Verkehr abgelegener, einsamer Winkel, wohin nur wenige und schlechte Wege führten. Wer aber jetzt hinunter blickt, dem bietet sich ein ganz anderes, bunt belebtes Bild. Zwar Berg und Thal, Wald und Wiesen und der Fluss dazwischen sind geblieben, aber doch, auf diesem unveränderlichen Grunde wie viel Aenderung, Neuerung, Fortschritt! Die wenigen Häuser haben sich zu einem stattlichen, die beiden Ortschaften verbindenden Flecken vermehrt; zahlreiche Gebäude mehrerer großen Fabriken, aus deren hohen Schloten schwarze Rauchwolken steigen und die Luft verdunkeln, füllen den Thalgrund, nicht gerade zur Verschönerung des Landschaftsbildes. Dumpfer Lärm stampfenden, arbeitender Maschinen oder das Rollen eines durchfahrenden Eisenbahnzuges oder auch der schrille Pfiff der Lokomotiven unterbrechen die hehre Stille. Ueber die Nagold, deren glitzerndes Band sich durch das Wiesental windet, spannen sich mehrere Brücken, welche den Verkehr der beiden Orte untereinander und mit der Umgegend vermitteln: eine massive, steinerne Brücke mit mächtigem, kühnem Bogen die beiden Ufer verbindend; weiterhin ein hölzerner Steg für Fußgänger und wenige Schritte davon eine neue, erst im Jahr 1898 erstellte, eiserne Brücke mit breiter, sanft ansteigender Zufahrtsstraße zum höher gelegenen Bahnhof. Und neben dem Fluss, auf dessen rechtem Ufer die lichte, weißglänzende, stellenweise hinter dunkeln Tannen sich verbergende, wohl gepflegte Staatsstraße, auf welcher zahlreiche schwere Lastfuhrwerke die waren der hiesigen Fabriken und des großen Sägewerks in Dillstein vom oder zum Bahnhof befördern und welche vom frühen Sommer bis zum späten Herbst von Kutschen, Radfahrern und Spaziergängern belebt ist. Und wenn dann die Nacht sich herniedersenkt auf das Thal und mit ihren dunkeln Fittigen die Landschaft einhüllt, dann leuchten plötzlich Hunderte von hellen Lichtern aus dem Dunkel auf: Die langen Fensterreihen der mit Gas beleuchteten, die ganze Nacht hindurch arbeitenden Papierfabrik, die Lichter vieler einzelner, am Berg in zerstreuter Wohnhäuser, oder auch das hellstrahlende Licht elektrischer Bogenlampen, welche den Arbeitsplatz

beim Sägewerk taghell beleuchten und das Thal weithin mit magischem Schimmer erfüllen. Wohin man blickt, überall Arbeit, Leben, Fortschritt, bei Tag und Nacht, gegen früher.

Wie ist das so gekommen? Wie ist solche Veränderung in verhältnismäßig so kurzer Zeit möglich geworden? Darüber soll uns eben ein kurzer, geschichtlicher Rückblick belehren.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre fing es an, sich zu regen und zu bewegen in dem bisher so stillen Thale. Zahlreiche fremde Erdarbeiter zogen ein, um die beschlossene neue Staatsstraße durch das Nagoldthal zu bauen, den schmalen Felsrücken, um den sich die Nagold in großem Bogen wand, zu durchstechen, dem Fluss ein neues, kürzeres Bett zu graben, für die Beförderung der Flöße einen eigenen Floßkanal zu erstellen und die beiden Uferwände durch eine massive steinerne Brücke mit einander zu verbinden.

Früher nämlich führte die alte Poststraße von Pforzheim nach Calw über Huchenfeld nach Unterreichenbach; diese Verbindung war eine sehr beschwerliche, im Winter bei Eis und Schnee sogar gefährliche. Ein badischer Reisender, der den Weg im April 1781 zurücklegte, schildert ihn folgendermaßen: „Von Pforzheim geht der Weg gleich über einen steilen, waldigen Berg, auf dem fürchterliche Steinmassen liegen. Man muss mit dem schmalen Weg vorlieb nehmen, bis man nach Huchenfeld kommt. Hinter diesem muss man wieder den sog. Beutelberg hinab. Dieser Weg ist noch schrecklicher als der vorige. Der Berg ist gewiss etliche 1000 Schuh hoch und fast immer jäher als ein Dach. - Der ganze Berg ist mit Tannen und anderem Nadelholz besetzt, davon die großen und lang gestreckten Wurzeln ebensoweit über den Boden hinlaufen, als der Stamm ist. Der Pfad des Reisenden ist so abschüssig, dass man froh ist, wenn man sich an einem der Länge nach hingestürzten Baume halten kann. Im Winter sollen hier grauenvolle Glacièren von Schnee und Eis entstehen. Es ist unbegreiflich, wie man hier fahren kann und doch geschieht es alle Tage. Unten aber am Fuß des Berges fängt das schönste Thal an und läuft noch etliche Stunden fort bis nach Calw.“

Trotz dieses schlimmen Zustandes hat es noch bis in die Mitte der fünfziger Jahre gedauert, bis man sich entschloss, dieses schönste Thal auch flussabwärts durch eine Straße fahrbar zu machen.

Bei Weißenstein nun umfloss bis dahin die Nagold den langen schmalen Vorsprung, auf dem das Ankerwirtshaus liegt, in weitem Bogen; um nun der Landstraße diesen weiten Umweg zu ersparen, so benützte man den Umstand, dass die Einsattelung zwischen Dorf und „Anker“ von mäßiger Höhe und Breite war, zu einer Korrektion des Nagoldlaufs, indem man den Berg hier durchstach und so der Nagold und der Straße einen näheren Weg schuf. Durch die Abkürzung des Wasserlaufs gewann man auch ein schönes Gefäll, das von der Industrie nicht unbenutzt geblieben ist. Die Verbindung der beiden Ufer aber wurde durch die Brücke hergestellt, welche in mittelalterlichem Stil, mit Zinnen und Türmen geschmückt, schon manchen Besucher zu dem Irrtum verleitete, eine uralte Brücke, ein Denkmal mittelalterlicher Zeit, vor sich zu haben. Sie ist aber wie an dem Durchgangsthor der Landstraße zu lesen ist, aus dem Jahre 1856. Aber durch diesen Kunstbau wurde der von Natur schon so malerischen Lage von Weißenstein ein neuer Reiz hinzugefügt. Durch den Durchstich des Berges und die Grabung eines neuen Fluss-

bettes wurde überdies ein Wasserfall von 6 Meter Höhe und stattlicher Breite erzielt, welcher namentlich bei hohem Wasserstand ein großartiges Schauspiel bietet und zahlreiche Besucher herbeilockt. Fügt es dann noch ein glücklicher Zufall, dass eben ein Floß durch den eigens für die Beförderung der Flöße gebauten Floßkanal die Schleuse passiert und wie eine lange Riesenschlange hinabschießt, um etwas weiter unten entweder in den Gewerbekanal des Sägewerks einzumünden oder im Nagoldbette die Reise nach einem fernen Ziel fortzusetzen, so hat man ein Schauspiel gesehen, das durch seine Großartigkeit jedem Beschauer unvergesslich bleiben wird. Der Besuch Weißensteins ist daher Jedem zu empfehlen, der diesen reizenden. Noch nie oder nur von der Eisenbahn aus gesehen hat. Im Frühjahr, wenn der Laubwald sich mit seinem ersten Grün schmückt und die Bäume blühen, kann man weitherum nichts Schöneres finden, als die Gegend von Weißenstein.

Um das durch den Durchstich und die Verkürzung des Wasserlaufs gewonnene Gefälle zu benützen, wurde von einem Pforzheimer Fabrikanten, Heydegger, eine Papiermühle daselbst angelegt, welches Unternehmen aber zunächst missglückte, um bald darauf in den Besitz eines gelernten, tüchtigen Papierfabrikanten Carl Barth überzugehen und unter der Firma Barth & Haas zu einer ansehnlichen Höhe gebracht zu werden. Ein großer Brand legte im Jahre 1886 das Hauptgebäude in Trümmer; aus der Asche erhob es sich wie ein Phönix in vergrößerter und verschönter Gestalt, aber der Betrieb war doch für 1 1/2 Jahre unterbrochen und dem Geschäft eine schwer zu verwindende Wunde geschlagen. In den letzten Jahren wechselte es daher seine Besitzer; die Nachfolger gründeten, um leistungsfähiger zu werden und allen Anforderungen der Konkurrenz zu genügen, eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 1.300.000 Mk. Die Fabrik erzeugt alle Arten von, als Spezialität aber Löschpapier in den beliebten modernen Farben. Sie beschäftigt etwa 170 Arbeiter, produzirt mit 2 Turbinen und bei Wassermangel mit Hilfe einer Dampfmaschine jährlich ca. 2.500.000 Kilo Papier, teils aus Lumpen, teils aus Holzstoff hergestellt. Die Gesellschaft lässt seit mehr als einem Jahr zwischen der Straße und der Fabrik nach hellem, klaren Wasser bohren, welches zur Herstellung von feinen Papiersorten unentbehrlich ist. Diese Bohrung ist schon auf circa 240 Meter vorgeschritten, ohne jedoch bisher den gehofften Erfolg erzielt zu haben. Das ganze alte Flussbett gehört der Fabrik und ist mit Erlen bepflanzt, deren Holz dem Geschäft ebenfalls wieder einen Gewinn einträgt. Der letzte Teil des alten Wasserlaufs, der sich zu einem kleinen See gestaltete und von dem an seinem Ufer aus erbauten Gasthause, dem Sophienberg, aus früher mit einem Kahn befahren oder im Winter von der Pforzheimer Jugend zum Eislauf benützt wurde, ist jetzt zum großen Teil zugeworfen und wird zur Vergrößerung der Fabrik-Anlagen verwendet. Der gegenwärtige Leiter und Mitteilhaber der Fabrik ist Herr Gräßle und die Fabrik genießt einen wohlverdienten Ruf.

Nachdem dieses industrielle Unternehmen ins Leben gerufen war und zu gedeihen anfing, wurde die Wasserkraft der Nagold etwas weiter flussabwärts, am Eingang von Dillstein, noch weiter benutzt zur Anlegung einer Sägmühle, durch den Besitzer Johann Georg Gengenbach. Auch dieses Geschäft hat sich gedeihlich entwickelt und besonders seit dem vor mehreren Jahren erfolgten Brand der Sägmühle und des Wohnhauses ist der Neubau, mit allen möglichen Verbesserungen im Maschinenwesen, mit elektrischer

Beleuchtung u. A. m. erstellt, ein bedeutender und wertvoller Besitz geworden. Zahl der Arbeiter 50, jährlicher Absatz: 15.000 Festmeter Holz.
Möge auch dieses Geschäft gedeihen und seinem Besitzer und der Gemeinde zum Segen gereichen!
Zwischen beiden Geschäften mitten inne liegt eine Reihe größerer und ansehnlicher Häuser: das alte Rathaus mit Pfarr- und Lehrerwohnung, ein Gebäude, das allerdings sehr der Reparatur bedürftig ist; ein im Jahre 1889 neugebautes hübsches Schulhaus, das jetzt im ersten Stock die Räume des Rathauses, im 2. Stock zwei Lehrerwohnungen enthält; ein erst im Jahre 1896 gebautes, neues Schulhaus mit 8 Lehrsälen, in denen von 4 Hauptlehrern und 2 Unterlehrern über 500 Kinder unterrichtet werden. Nahe dabei liegt mit hübschem Garten und Springbrunnen das Wohnhaus des Fabrikanten Karl Trautz, der seit 12 Jahren eine Fabrik landwirtschaftlicher Geräte betreibt, besonders Futterschneidmaschinen, Obstpressen, Dreschmaschinen, Jauchepumpen u. dergl. fertigt und jährlich deren 8000 Stück in alle benachbarten Länder und Gegenden versendet. Von dem erfolgreichen Aufblühen dieses Geschäfts Zeugen die großen, an der Landstraße stehenden geschmackvoll und zweckmäßig erbauten Magazine und Werkstätten.
Der aus der bisherigen Schilderung ersichtliche industrielle und wirtschaftliche Aufschwung dieser Geschäfte wurde aber nur möglich und kräftig unterstützt durch den Bau der Bahnlinie Pforzheim-Calw, mit Station Weißenstein. Dadurch wurden billigere Arbeitskräfte hierhergezogen und die Beifuhr und Beförderung des hier verarbeiteten Materials erleichtert und verbilligt. Diese Bahnlinie, Ende der sechziger Jahre in Angriff genommen, wurde durch den Krieg von 1870/71 unterbrochen und erst im Jahre 1874 vollendet und dem Betrieb übergeben. Die Warenbeförderung, namentlich auch von Langholz, ist sehr bedeutend.
Dem Fortschritt der Neuzeit entsprechend wurde auch die Mühle in eine Kunstmühle mit Turbinenbetrieb umgewandelt, die Wohnung bedeutend vergrößert und verschönert, so daß das stattliche Anwesen jetzt jedem Reisenden, der das Dorf passiert, angenehm ins Auge fällt.
Sodann wurden in den letzten 12 Jahren eine Reihe wichtiger Verbesserungen eingeführt. Infolge der Katastervermessung wurden zahlreiche neue Wege auf der Gemarkung eröffnet, sodaß jeder Grundbesitzer sein Gut erreichen kann, ohne über fremdes Eigentum zu müssen, wodurch unliebsame Streitigkeiten und kostspielige Prozesse vermieden werden; auch werden die in der Nähe des Orts gelegenen neuen Wege bereits mit Wohnhäusern bebaut.
Da die bisherigen im Ort gelegenen Friedhöfe überfüllt und nicht vergrößerungsfähig waren, so wurden sie geschlossen und oberhalb des Bahnübergangs bei Dillstein ein neuer, großer, beliebig erweiterungsfähiger Friedhof angelegt. Wegen der Entfernung von den beiden Ortschaften musste aber zur Verbringung der Leichen auf den Friedhof ein Leichenwagen angeschafft und das bisher übliche Singen von Trauer- und Trostliedern unterwegs durch die Schuljugend aufgegeben werden, was manchem am gewohnten alten Gebrauch hangenden Einwohner als eine pietätlose Neuerung erscheinen und missbilligt werden mochte, aber wohl nicht zu umgehen war. Verschiedene Vereine pflegen nützliche Uebungen, eine wohlorganisirte und gut geschulte freiwillige Feuer-

wehr ist zur gegen Feuersgefahr eingerichtet, die Gesang-, Turn- und Bildungsvereine sorgen für Pflege des Gesangs, der Leibesübung und für Befriedigung des Lesebedürfnisses, sowie edler Geselligkeit. Ein Veteranen-und ein Militärverein erhalten das vaterländische Gefühl unter ihren Mitgliedern und unterstützen dieselben in Krankheits- und Sterbefällen; endlich besteht seit 1894 auch ein beinahe 300 Mitglieder zählender Frauenverein mit einer Diakonissin, welcher sich die Pflege der Kranken zur Aufgabe macht und als eine sehr wohlthätige Einrichtung empfunden und fleißig benützt wird; nicht zu vergessen die gesegnete Wirksamkeit der in beiden Orten bestehenden Kleinkinderpflegen mit eigenen Häusern und je einer Kinderschwester. Als ein Zeichen des Aufschwungs der neuesten Zeit mag endlich noch angeführt werden, dass auch der Turm in Dillstein, das Arrestlokal, restauriert und mit 1:00 Uhr und einer zweiten Glocke versehen wurde, so das nun auch hier, wie in Weißenstein, bei Beerdigungen in feierlicher Weise mit 2 Glocken geläutet werden kann. Dieses Geläute ist ein bürgerliches und hat der Gemeinderat das Verfügungsrecht darüber.

So folgt eine nützliche Neuerung der andern; schon ist von der Erstellung einer elektrischen Straßenbahn von Pforzheim nach dem Bahnhof in Weißenstein und von elektrischer Ortsbeleuchtung die Rede. Und wenn es auch noch Jahre dauern mag, bis diese Neuerungen wirklich ins Leben treten, kommen werden sie gewiss über kurz oder lang und werden ohne Zweifel einen großen Fortschritt für die Gemeinde bedeuten.

Freilich steigt auch durch solche Neuerungen stetig der Aufwand, Steuer und Umlage; aber es wächst auch stetig die Leistungsfähigkeit und der Wohlstand der Bevölkerung.

Seit einigen Jahren wird hier viel gebaut, teils um einem vorhandenen Bedürfnis nach gesunden und billigen Wohnungen zu genügen, welche dann gern von städtischen Arbeiterfamilien gemietet werden, teils aus Spekulation. Es finden sich daher hier eine Menge der verschiedensten Gewerbe, von dem altherkömmlichen, in jedem Dorf vorhandenen Mezger und Bäcker, Schmied und Schlosser, Schuster und Schneider, Schreiner und Wagner, Maurer und Gypfer, bis zum Maler und Friseur und den die Einwohner mit seinem Backwerk versorgenden Feinbäckereien, Sattler und Tapezier u. a. mehr, welche Handwerke alle allein hier ihren auskömmlichen Verdienst und Nahrung finden und ihre fertigen Waren in zum Teil schönen Schaufenstern ausstellen. Dass es bei einem solchen Geschäftsbetrieb an Wirtschaften nicht fehlt ist begreiflich; ob aber die Herstellung immer neuer, modern eingerichteter Wirtschaften, welche hauptsächlich auf den wachsenden Fremden- und Sonntagsverkehr rechnen, rentabel und für die Hebung des Wohlstandes und der Sittlichkeit förderlich ist, wird erst die Zukunft lehren.

Ein großes Verdienst um alle diese zeitgemäßen Neuerungen und Verbesserungen gebührt dem umsichtigen und thatkräftigen Gemeindevorstand, Bürgermeister Haug, der dabei von einem einsichtigen und opferwilligen Bürgerausschuß kräftig unterstützt wird. Ein hübsches Kriegerdenkmal, gegenüber vom Rat- und Schulhaus, aufgestellt und feierlich eingeweiht im September 1879, giebt Zeugnis von dem patriotischen Sinn der Einwohner und zeigt, dass man auch hier die Tapferkeit der Krieger zu schätzen und zu ehren weiß. Ihre Namen, die mit goldenen Buchstaben auf dem Denkstein eingegraben sind, mögen auch hier zum ehrenden Gedächtnis verzeichnet stehen. Es sind die folgenden:

Infanterie: Bössert, Aug., Bössert, Gottfr., Bohnenberger, J., Bronner, Christ., Bürkle, Wilh., Dutt, Wilh., Gumbinger, P., Eisele, Karl, Faas, Jak., Federmann, M., Haug, Adolf, Haug, Gottfr., Bieler, Karl, Zoll, Jak., Ruf, Jak., Haug, Gottf., Haug, Jak., Heyd, Heinr., Hinkel, Jak., Karle, Joh., Lindemann, L., Maisenbacher, M., Roster, Gottf., Sickinger, Herm., Trautz, Gust., Ziegler, Karl.

Artillerie: Bruder, Franz, Geist, Gust., Kühner, Kl., Mürle, Sg., Mürle, Gottf., Nesper, Math., Ruf, Adolf, Hidtler, Christ.

Kavallerie: Kappler, Chr., Pfisterer, Herm., Mürle, Phil., Kühner, Christ.

Möge der Geist echter Vaterlandsliebe und freudiger Opferwilligkeit, der in unserem Volke lebt, auch in der hiesigen Gemeinde lebendig bleiben und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden, möge der feste Wille: „wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ und die Ermahnung: „An´s Vaterland , an´s teure, schließ´ dich an, da sind die Wurzeln deiner Kraft“, unter uns nie fehlen, dann wird auch unser kleines Gemeinwesen ein gesunder Zweig an dem großen Baum unseres deutschen Volkes sein und viele gute Früchte bringen zur Ehre Gottes und zum Wohle aller!

ANHANG

I.

Ich bin eigentlich jetzt zu Ende mit dem, was ich aus der Orts- und Kirchengeschichte von Dill-Weißenstein zu berichten hätte. Allein, wie manche Gegend und mancher Ort ihre besonderen Sagen, Sitten und Gebräuche haben, die der Erwähnung und Erhaltung wert erscheinen, so hat sich auch in unserem Dorf aus alter Zeit ein Name erhalten, der in der Sage und Dichtung fort lebt; es ist der Name des Ritters Belrem von Weißenstein. Es sei mir gestattet, eine Episode seines Lebens hier beizufügen, wie ich sie in der inzwischen selten gewordenen Zeitschrift von Lotthammer „Pforzheims Vorzeit" gefunden habe unter dem Titel: „die Hochzeit zu Tübingen", eine historische Skizze, mit dem Motto: der Uebel größtes ist die Schuld (Schiller).

Wer von einem der Berge, welche das Dörfchen Weißenstein einschließen, herabsieht auf das stille Thal, und wenn kein Ton zu ihm hinaufsteigt, als etwa das Gemurmel der Nagold, die in romantischer Windung sich krümmt, oder der Klang der Abendglocke, der möchte kaum glauben, dass einst in dieser kleinen, von Bergen umgebenen Welt ein regeres Leben, ein Getöse von Menschen stimmen und Waffenklängen die Luft erfüllt habe. Da, wo die Trümmer einer längst vergangenen Zeit uns gewaltig die Vergänglichkeit alles irdischen predigen, da standen einst in voller Blüte Schlösser und Türme roher, aber tatkräftiger Bauart, wie die Menschen, welche sie aufführten. Die Bewohner dieser Burgen nannten sich die Herren von Wizzenstein, denen auch die Burg Liebeneck im Würmthal zugehörig waren. Ueber die Erbauung der drei Burgen, die jetzt noch im Munde des Volkes Hoheneck, Rabeneck, und Kräheneck heißen, schweigt die Geschichte gänzlich; erst im 13. Jahrhundert sind von ihnen Data überliefert, welche wir zum Gegenstand unserer Erzählung genommen haben.

Es war um das Jahr 1230, als der junge Belrem, Herr zu Weißenstein, aus dem Heiligen Lande zurück kam, in das er mit Kaiser Friedrich II. gezogen war. Sein Vater war während seiner Abwesenheit gestorben, und er, als der einzige Erbe, hatte nun Besitz von Weißenstein genommen. Der Orient hatte aber in Belrem eine auffallende Veränderung bewirkt. Kühn und feurig, Vollplänen über die Zukunft und edlem Ehrgeiz hatte er sich den Kreuzfahrern angeschlossen, um das Land, auf dem einst unser Erlöser sichtbarlich gewandelt, den Sarazenen wieder entreißen zu helfen; düster, alt an Kummer, lebenssatt, in sich verschlossen war er zurückgekehrt. Beinahe hätten ihn die Seinen nicht mehr erkannt. Seine Züge waren älter geworden als seine Jahre; alle Wünsche nach Lebensgenuss schienen in Palästina entschlummert zu sein. Einsam, mit sich selbst zerfallen, schien er oft in dumpfem Hinbrüten mit sich selbst einen Kampf zu kämpfen, der manchmal still vorüberging, manchmal in laute Wutanfälle ausbrach. In solchen finsteren Stunden hatte er Niemand, der ihn zu besänftigen vermochte, als seinen treuen Lehrer, den ehrwürdigen frommen Vater Ambrosius. Er dämpfte die furchtbare Leidenschaft in der Brust des jungen Ritters, obgleich er nie eine Spur über die Ursache der Anfälle Belrems entdecken konnte. Des Ritters einzige Beschäftigung war die Jagd, doch

konnte man nicht sagen, sie ihm wirklich Vergnügen gewähre, denn er kam meist mit verstörten Zügen nach Hause und sooft er zurückkehrte, entdeckte man an ihm Spuren, dass er einen furchtbaren Kampf mit den Tieren des Waldes müsse bestanden haben.
So waren einige Monate nach Belrems Rückkehr aus Palästina vergangen, als eines Tages ein Bote in den Burghof zu Weißenstein eingeritten kam, gesandt vom alten Pfalzgrafen Wilhelm zu Tübingen. Der Bote war ein Hochzeitbitter. Belrem möchte in seines verstorbenen Vaters Namen zu Anfang der nächsten Woche in Tübingen der Hochzeit Kuno´s von Menzenberg mit Wilhelms Tochter Adelheide beiwohnen.
Der Tag der Hochzeit kam heran und Belrem zog mit einem Gefolge, dass für die Festlichkeit des Tages geeignet war, aus seiner Burg hinüber in das Würmthal und von da auf die Heerstraße, die nach Tübingen führte. Ambrosius soll ihm noch vorher insgeheim die Worte in das Ohr geflüstert haben, wenn er heute das Schwert nicht ziehe, so würden bessere Tage auf ihn kommen. Belrem habe hierauf das Haupt verneinend geschüttelt und sei davon gesprengt.
In dem Schlosse zu Tübingen ging es fröhlicher zu, als in den traurigen Mauern zu Weißenstein, wo alles durch Belrems Leidenschaft eingeschüchtert war. Der schönste Schmuck von Rittern und Frauen war im Saale zu Hohentübingen versammelt und die anwesenden wetteiferten, wer den Anderen in der Fröhlichkeit überbieten könnte. Der Reigen hatte begonnen, Trinksprüche, auf das Wohl der Brautleute ausgebracht, erhöhten die Freude. Sänger meldeten in Liedern den Rittern und Frauen die Geschichte einer altersgrauen Zeit, sangen von Riesen und Helden, von Schlachten und Kriegen. So war der Jubel der Gäste allgemein.
Nur auf Belrem machte dieser Frohsinn keinen Eindruck, er saß in einer Ecke Konrad von Vaihingen, einem Manne, der ganz für Belrems finstere Seele geschaffen zu sein schien; die in Beiden gleiche Gemütsart hatte sie zu Freunden gemacht. Beide erfüllte derselbe Menschen Hass, nur dass Belrem sich selbst noch mehr zu hassen schien. Konrad war von riesenhaftem Körperbau; wenn er den Mund zum Sprechen öffnete, so verzog sich sein Antlitz in widerliche Falten, die noch durch das grimmige funkeln seines einzigen Auges (des anderen hatte ihn ein Steinwurf beraubt), noch hässlicher wurden und wenn es wahr ist, was man im geheimen über Konrad flüsterte, so war der Beiname, den ihm die Leute gegeben, nicht ganz unpassend. Man nannte ihn nur den Währwolf, wegen der Eigenschaften, die er mit jenen fabelhaften Tieren gemein gehabt haben sollte.
Diese beiden saßen beisammen und Konrad ermangelte nicht, den Wein, welchem er schon beträchtlich zugesprochen, unserem Ritter anzupreisen. Sie tranken oft und in langen Zügen und je mehr Belrem trank, desto mehr glaubte er den bösen Geist, der seine Seele folterte, zu verscheuchen. Der alte Pfalzgrafen Wilhelm näherte sich Belrem mit jener herzlichen Freude, die das Alter so schön zeichnet, und rettete den weißen Steiner an: „ich bringe euch gute Mähr, Vetter, Ihr sollt heute einen Kriegsgefährten zu sehen bekommen, der zurückgekommen ist aus dem Morgenlande. Es ist -“
in diesem Augenblick traten zwei fremde Gestalten in den Saal, es war ein Jüngling, der ein Mädchen von seltsamer Tracht an der Hand führte. Man glaubte in den beiden Angekommenen Asien und Europa in liebendem Verein gepaart zu sehen. Sie war eine von

jenen üppigen Töchtern des Morgenlandes, die in dem kleinsten Zuge ihre asiatische Herkunft beurkunden. Ihr hoher, schlanker wuchs, die Fülle rabenschwarzer Haare unter dem weißen Turban, ihr schwarzes, schwärmerisches Auge, das gegen die etwas bleichen Wangen auffallend abstach, die ausdrucksvollen Züge, dass Orientale Gewand, alles dies erinnerte an jene Feentöchter, die uns die Märchen in tausend und einer Nacht so lieblich schildern. Sie sprach nur wenig deutsch, aber aus ihrem lebhaften Geberdenspiel konnte man jeden Gedanken erraten. In Rom war Zuleima zur christlichen Kirche übergetreten und nun wollte Volbert von Poltringen seinen alten Vater um seinen Segen bitten. Ritter und Frauen begrüßten herzlich die Neuangekommenen und Kuno von Menzenberg mit seiner Braut Adelheide konnten vor Freude über die unerwarteten Gäste kaum Worte finden. Am schönsten malte sich die Freude auf des alten Pfalzgrafen Antlitz. Bald schaute er sie an und drückte ihnen die Hand, bald ruhte sein Auge mit dem äußersten Wohlgefallen auf den beiden schönen Gestalten. Einen grässlichen Gegensatz zu dem allgemeinen Jubel bildete Belrem. Sein hochrotes, vom Wein erhitztes Antlitz hatte beim Anblick der Fremden sich in Leichenblässe verwandelt. Ein Fieberfrost ließ ihn erschauern, seine Zähne schlugen aufeinander und als er sich bemühte aufzustehen, sank er wie gelähmt auf seinen Sitz zurück. Sein Auge studierte tot und glanzlos auf einen Punkt in der Luft und über sein Anlitz liefen einige kalte Schweißtropfen herab.

Noch hatte ihn keiner der Ritter beobachtet, außer Conrad, der ihn aus dem Saale zu bringen suchte, aber Belrem war leblos wie ein Stein. In diesem Augenblick führte der Pfalzgraf Volbert und Zuleima gegen das untere Ende des Saales, wo Belrem und Konrad saßen, „ich will dir einen bekannten zeigen, Volbert; he, Weißensteiner, kennt Ihr den Ritter da?

Zuleima war mit bebenden Schritten genarrt, als ahnte sie keine freudige Bekanntschaft; plötzlich aber stieß sie einen durchdringenden Schrei des Entsetzens aus und gleitete leblos an Volberts Seite nieder. „Lasst sie liegen," rief dieser den Frauen zu, die sie ins Leben zurückzubringen sich bemühten. „Dies ist dein Werk, Belrem von Weißenstein, aber sie wird wieder erwachen, hat ja doch uns Beiden im Heiligen Land dein Gift nichts gethan! Du wirst mir in Europa Rechenschafft stehen, die du in Asien mir verweigert hast." Aber Belrem hörte von all` dem nichts, er war wie tot, nur die Schweißtropfen auf seiner Stirn bezeugten, dass er noch lebe.

Als hätte plötzlich die ganze Versammlung der Donner gerührt, so standen alle Gäste umher, keiner sprach ein Wort, es war eine Todesstille dem Saale. Aber Volbert fuhr fort, nachdem er eine Weile Belrem in stiller Wut angeschaut hatte: „Zuleima wird wieder erwachen, wenn dieser Bube dar aus ihrer Nähe verschwunden ist. Deine Schandthaten aber will ich offenkundig machen, solange meine Zunge sich noch bewegen kann."

Da schwollen die Adern auf des Vaihinger Stirne und sein glühendes Gesicht färbte sich blau vor Wut; er sprang mit einem fürchterlichen Fluche von seinem Sitze auf: „du wagst es, Bube, einem Ritter wegen einer fremden, verlaufenen Dirne die Ehre zu rauben?" Beide zogen augenblicklich die Schwerter, ein kurzes Gefechte entstand, welchem Konrad eine leichte Wunde erhielt.

„Sie haben den Burgfrieden gebrochen, reist sie auseinander," schrie der alte Pfalzgrafen; sogleich wurden die beiden von einander getrennt. Der Vaihinger riss Belrem, der noch immer unbeweglich dasaß, mit sich zum Saale hinaus und beide verließen sogleich mit ihrem Gefolge das Schloss.
Die Freude der Gäste war durch diesen Auftritt gewaltsam unterbrochen worden und es dauerte geraume Zeit, bis der Eindruck der störenden Begebenheit sich verwischt hatte. Die Frauen zogen sich gegen Abend in ihre Gemächer zurück oder verließen das Schloss; die Ritter aber sichten noch bis zum folgenden Morgen unter Gesang und Musik. Volbert und Zuleima wollten, von einem einzigen Knappen begleitet, noch vor Mitternacht das Schloss verlassen.
Es war eine sternenhelle Sommernacht. In dem schönen Thale bei Tübingen, das von einem kleinen Flüsse den Namen Ammerthal führt, sah man zwei Reiter auf fliegenden Rossen dahineilen. Es waren Belrem und Konrad, der Währwolf. Sie hatten ihr Gefolge heimgeschickt, gleichsam als ob sie eine That vollbringen wollten, bei der kein Zeuge anwesend sein durfte. Beide waren durch Trunk und Wut außer sich. Das ganze Thal war Still, nur bisweilen hörte man die fröhlichen Stimmen im Schlosse zu Tübingen, dessen hell erleuchtete Fenster durch die Nacht schimmerten, oder das Glöcklein in der Kapelle, die von einem schönen Berg in der Nähe herabschaute. Sie aber vernahmen ihn nicht, den Klang, der die Gemüter zur Andacht ruft, nur Gedanken der Rache erfüllte sie. Bald lag das weite Thal hinter ihnen, als sie Still hielten und von ihren Rossen stiegen. Am Abhang eines Hügels, nicht weit von der Straße, lagerten sie sich. Es war eine Totenstille; die Mitternacht rückte immer näher heran. Endlich unterbrach der Vaihinger das Stillschweigen.
„Die Geschichte mit der Dirne scheint mir sonderbar," begann er grollend; „wie trafet Ihr im Morgenland mit dem Mädchen zusammen?" Da erfasste Belrem eine entsetzliche Wut, er ballte die Fäuste und hob sie gen Himmel empor, als ob er diesem fluchen wollte.
„Die Geschichte ist kurz," sprach er mit verhaltenem Ingrimm und begann dann nach einer Weile in abgebrochenen Sätzen zu erzählen: „wir lagen vor Jerusalem, der Kaiser wollte den Sultan zu einem Waffenstillstand zwingen. Der Poltringer und ich waren viel beisammen, ich kannte ihn von Jugend auf; bei der Hölle, ich habe ihn geliebt wie einen Bruder. Er erzählte mir einst, eine Heidin sei gefangen worden und kaum hätte er es vermocht, sie vor Mißhandlung zu schützen; ihr Vater und ihre Brüder seien in dem Gefechte gefallen und sie habe nichts von ihm gebeten, als den Tod. Unversehrt habe er sie wieder zurückgeschickt, nachdem er ihr die Rose, welche er auf seinem Helm getragen, zurückgelassen.
„Es war Mitternacht," fuhr Belrem fort, „und ich hielt am äußersten Platze des Lagers allein Wache. Da zeigte sich mir im Mondschein eine weibliche Gestalt, die sich mir näherte. Plötzlich stand sie vor mir."
Hier hielt Belrem inne, als ob ein Schauer ihn durchrieselte. „Sie war es, die ihr gesehen. Mein Atem stockte und es schwindelte mir. Sie redete mich an in einer Sprache, die ich nicht verstand. Da zeigte sie mir eine Rose, es war des Poltringers Abzeichen. Nun verstand ich, dass sie ihn sprechen wollte. Aber ich konnte diesen Gedanken nicht ertragen. „Du sollst mein werden," Schwur ich „und wenn es mich mein Leben kosten sollte."

„Ich täuschte sie und führte sie zu einer Jüdin, die sie bewachte. Sie weinte viel, die Elende, meine rasende Liebe rührte sie nicht. Ich bat, ich fluchte und drohte, umsonst. Sie hasste mich. Tod und Verderben! Eines Morgens war sie verschwunden. Sie hatte die Jüdin überwältigt und war geraden Wegs in des Kaisers Zelt geflohen, mich anzuklagen. Es kam zum Zweikampf, in dem mich Volbert stark Verwundete. Die Erzählung ist zu Ende. Ich gab der Jüdin nebst meinem gelde noch einen geheimen Auftrag und ergriff, trotz meiner Wunde, die Flucht. Ehe ich das Schiff bestieg, erfuhr ich, daß das Gift seine Wirkung gethan habe. Ein finsterer Geist kam über mich, ich trauerte um die Beiden - und heute sah ich sie lebendig!

„Helfe mir der Böse! ich mag nimmer Leben nach dieser Schmach. Aber Rache will ich nehmen sie müssen sterben!“ Ein Fluch besiegelt das furchtbare Wort. - „Und ich habe auch eine Schuld abzutragen,“ sprach hönisch der Vaihinger, „und will`s getreulich vergelten! Sie können nicht mehr lange ausbleiben, um Mitternacht wollten sie das Schloss verlassen.“

Unterdessen hatte sich eine düstere schwarze Wolke vom Gebirge herüber in das Thal gezogen und hatte den ganzen Himmel umhüllt. In der Ferne hörte man schon den Donner rollen; immer dunkler und nächtiger wurde das Thal, wie die Thäler der Unterwelt. Man vernahm schon starke Donnerschläge. Belrem und Konrad näherten sich der Straße, gleich dem Tiger, der auf seine Beute lauert. „Horch,“ rief Belrem, „ich höre Hufschlag. „Hörst du seine Stimme? er schmeichelt der Dirne,“ flüsterte der Währwolf tückisch. Der Donner rollte immer fürchterlicher. Ein Blitzstrahl fiel auf die gezogenen Schwerter. „Halt! Schurke,“ schrie der Vaihinger und beide stürzten aus ihrem Hinterhalt hervor. Furchtbarer Donner übertäubte das wütende Gefecht, ein zermalmender Blitz und ein furchtbarer Schlag folgten. Dann war tiefe Stille. Die Ritter waren verschwunden. Das Erwachen des zum Tode verurteilten Verbrechers am letzten Morgen kann nicht furchtbarer sein, als das Erwachen Belrems nach der fürchterlichen Nacht. Entsetzliche Träume hatten ihn im schlafe gefoltert, jetzt marterten ihn die furchtbarsten Gewissensbisse. Seine Burg war ihm zu eng und doch mochte er nicht hinaustreten ins Freie; die Einsamkeit quälte ihn und doch floh er die Menschen; er versuchte zu beten, aber er konnte seine Gedanken nicht erheben gen Himmel. Da fielen ihm die Worte des Vater Ambrosius ein. Er raufte sich die Haare, er schlug sich mit Fäusten und verfluchte den Tag seiner Geburt. Gegen Mittag war er aus Weißenstein verschwunden. Einen knappen hatte er noch vorher zu Konrad von Vaihingen geschickt mit allen Schätzen, die er auf seiner Burg hatte, mit dem Auftrage, der Währwolf möge ein Kloster damit stiften. Durch ebendenselben Diener ließ er dem Vater Ambrosius sagen, er möchte für seine Seele beten und während seiner Abwesenheit als Burgvogt Weißenstein schirmen.

Der Vaihinger erbaute noch kurz vor seinem Tode mit Belrems und seiner eigenen Stiftung das Kloster Reichertshofen. Ihm ereilte die Rache bald; einer seiner Knechte, dessen Vater er erschlagen, erstach ihn hinterrücks. Der Währwolf liegt in Reichertshofen begraben.

Unsere Geschichte macht nun einen Sprung von etwa 20 Jahren. Während dieser Zeit hatte sich Vieles geändert.

Die Burg Belrems war unterdessen von den Freunden des ermordeten Volberts erstürmt und zum Teil zerstört worden. Ambrosius konnte sie erst nach vielen Jahren in den vorigen Stand versetzen. Kaiser Friedrich II. war indessen gestorben. Man sagte, dieses Ereignis hätte Belrem bewogen, wieder in seine Heimat zurückzukehren. Er soll lange Zeit zu Rom als Laienbruder in einem Benediktinerkloster Buße gethan haben nach Verfluß von zwanzig Jahren erschien er wieder auf der Burg seiner Väter einer Gemahlin und zwei Kindern, Belrem und Berthold. Aber auch die elterlichen Freuden konnten seinen nagenden, nicht austilgen. Er war 50 Jahre alt. Seine Haare und der Bart waren ergraut; nur sein Gram war jung geblieben wie früher lebte er meistens allein. In seinen finsteren Stunden wütete er furchtbarer als in früheren Jahren und selbst der achtzigjährige Ambrosius konnte ihn nicht mehr besänftigen.

Einst, zu melden die Chronikschreiber jener Zeit, sei, als lrems Gemahlin mit ihren zwei Knaben um Mitternacht kniend am Bette des sterbenden Ambrosius gebetet hatten, ein wahnsinniges Weib in seltener Tracht, dass rabenschwarze Haar aufgelöst, geisterblassen Angesichts und mit wildem Auge in der Burg Weißenstein erschienen. Wie sie hereingekommen, habe man nie erfahren. Wir glauben, es war Zuleima.

Sie war lange an einer schweren Wunde darniedergelegen, wurde zwar am Körper gesund, der Geist aber erkrankte auf immer. Mit Blitzesschnelle sei sie die Wendeltreppe hinaufgestiegen zum Turme, von wo Belrem in dumpfer Verzweiflung hinaus geschaut habe in die Nacht; ein Gewitter sei aufgestiegen und die Bewohner des Thals, durch das Rollen des Donners tieferschreckt, hätten sich in die Kirche geflüchtet, um zu beten. Da sei das Weib vor Belrem hin getreten und hätte ihm einige Worte in das Ohr geflüstert, worauf sie schnell verschwunden sei. Die Mutter und die Kinder am Sterbebette des Vater Ambrosius hatten gleich darauf einen dumpfen Fall vernommen, verbunden mit dem röcheln eines Sterbenden, Ambrosius hatte nicht lange nachher den Geist aufgegeben. Es war Belrem; er hatte sich von der Zinne der Burg herabgestürzt in den Schlosshof. Ambrosius und Belrem wurden miteinander begraben das Gerücht ging aber lange im Thale, Belrem sei nicht begraben worden, sondern der Teufel habe ihn um Mitternacht vom Turm herabgeschleudert, ihn in Stücke zerrissen und die Teile in alle vier Winde zerstreut. Zuleima soll an einem Tage mit Belrems Gemahlin, bald nach Belrems Tod, gestorben sein. So verwelkte diese Blume des südlichen Himmels, zu früh geknickt von der rauen Nordluft Europas. Belrems Söhne blieben ehelos und wurden im Kloster Maulbronn, dem sie die meisten Güter vermacht, begraben noch jetzt will der Landmann in den Ruinen des traurigen Schlosses Weißenstein um Mitternacht klagende Töne einer Menschenstimme vernehmen und schon öfters soll eine hohe Gestalt im Dunkeln des Burghofes erblickt worden sein.

War es der Geist Belrems? Wir wissen es nicht.

II.

Es mag hier noch eine durch ihr hohes Alter und ihren bedeutenden Inhalt wichtige Urkunde beigefügt werden, aus dem Jahr 1263, über die Schenkung der Burg Liebeneck

und Dorf Würm an den Marktgrafen Rudolf I. Sie ist, wie alle Urkunden jener Zeit (wenigen Ausnahmen) in lateinischer Sprache verfasst und lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

im Namen des Herrn! Wir Berthold, Schirmherr, und Belreim, Gebrüder von Wizenstein, thun jedermann, welchem diese Urkunde zu Gesicht kommt, durch gegenwärtige Ausfertigung kund, daß wir nach sorgfältiger Ueberlegung darüber, daß wir unserm erlauchten Herrn Rudolf, Markgraf von Baden, durch Lehenspflicht zu Schuldiger Treue verbunden sind, anerkennend, dass uns von ihm und seinen Vorfahren vielfache Wohlthaten zugekommen und daß wir dadurch zu Gegengaben verpflichtet sind - daß wir alles Recht, welches wir auf der Burg Liebenegge, unter jedwedem Titel, haben, freiwillig übertragen und übergeben in die Hände unseres vorgenannten Herrn, mit der ausdrücklichen Willenserklärung, daß das vollkommene Herrschaftsrecht, der freie unbeschränkte Besitz sowohl auf genannter Burg als in dem Dorf Wirme und allen anderen dazugehörigen Besitzungen in Höfen und Feldern, bebauten und unbebauten, in Lehensleuten und Leibeigenen, Wiesen und Weiden, befahrenen und unwegsamen Gegenden, Wäldern und Gebüschen, Mühlen und Mahlwerken, Wassern und Wassergefällen, Fischereien und Jagden und allen damit verbundenen Rechten, welche auf irgend eine Weise zur Burg selbst gehören, dem genannten unsern Herrn mit vollem Rechte zugehören soll, und entsagen allem Rechte, allen Nutznießungen und Vorrechten, allem Besitz und Eigentumsrechte, welche wir in vorgenannten Gütern hatten, und welche uns, wie gemeldet, unter irgend einer Benennung zuständig waren. Mit Ausnahme des Dorfes Huchenfeld, welches wir mit Vorbehalt unserer Lehensherrschaft als Lehen überlassen haben an nachfolgende Personen: Cunrad, genannt Colbe, Sohn Albert Colbe`s, dem auf Burg Fürsteneck wohnenden Ritter, Berthold, genannt Wiedener von Ingersheim, Liotwin von Gladebach, Sibotto von Hule, Albert von Helfenberg, Conrad und Sibotto, Gebrüder von Schönau, mit dem Verlangen, daß sie die aus diesem Lehen hervorgehende Vasallenpflicht anerkennen sollen. Wir erlauben aber und geben gerne zu, daß die vorgenannten Personen freie Macht haben sollen, dass genannte von uns zu Lehen gegebene Dorf in die Hände und Gewalt unseres oft genannten Herrn, des Markgrafen, zu überlassen, ohne daß die uns schuldige Lehenspflicht dabei ein Hindernis sein soll.

Damit aber alles Vorstehende, im Einzelnen und Allgemeinen, recht und gerecht bleiben möge, haben wir gegenwärtige Urkunde mit unserem Siegel und den Siegeln der edlen Männer, Conrads von Rossemar, Reinhards Kimons von Baden und Bertholds von Remchingen beglaubigt. Ich Belreim begnüge mich, da ich kein eigenes Siegel führe, mit dem angehängten Siegel meines Bruders Berthold, des Schirmherrn. Dieses geschah zu Ettlingen am 29. August im Jahre des Herrn 1263, in Gegenwart der Männer, deren Siegel gegenwärtiger Urkunde angehängt sind. Ferner waren noch (als Zeugen) gegenwärtig: Conrad von Roth, Hugo von Werbenwag, Sifried von Oltenkeim (Oetigheim) und Borchard (Burkhard) genannt Burner, alle Ritter; Heinrich von Barghusen und Walther von Eberstein, Notarien des genannten Herrn Markgrafen, Conrad, Schirmvogt von Remchingen und Blicger von Steinach und andere glaubwürdige Männer.

(L. S.)

Bertold von Remchingen.

III.

Vor Liebeneck.

Hochragt des Turmes Zinne dort über`m Tannenwald
Und tiefe Risse künden der Zeiten Allgewalt.
Rings um einst starke Mauern und manches feste Thor,
nun liegen sie in Trümmern und Epheu Spross hervor.
Was Menschen vordem schufen, was ihnen einst gehört,
von künft`gen Nationen ward`s wiederum zerstört.
Noch vor zweihundert Jahren lag Schloss und Burg versteckt,
Hier zwischen hohen Tannen, dem Feinde unentdeckt.
Franzosenhorden zogen durch`s schön Thal der Würm,
Zu plündern und zu rauben, was ohne Schutz und Schirm. -
Die Burg, sie fiel den rohen Mordbrennern in die Hand,
Und was darin verborgen, ward samt dem Schloss verbrannt.
Was Pforzheims treue Bürger, als oft die Stadt bedroht,
Ihr Teuerstes, ihr Bestes, noch retten mit Not,
Archiv und Bibliotheken, was man an Wert besaß,
Daß glaubten sie geborgen, bis es der Mordbrand fraß.
So ist die Burg gefallen, was d`rin versteckt, geraubt,
Vernichtet und zerstöret, was sicher man geglaubt.
Des Feuers Flammen sprühten durchs Schloss in Rauch und Glut,
Die schwarzen Wände zeugen noch heut` von Feuers Wut.
So viel die Burg in Trümmer, wie rings umher das Land,
Als Frankreichs Räuberhorden ihr König einst gesandt.
Jetzt bleibt's in Trümmern liegen, vergessen von der Welt,
Bis es in fernen Jahren dem Zahn der Zeit verfällt.
Hoch streben Eich`und Tanne aus wuchernden Gestrüpp,
Wo einst in stolzen Hallen Mannes sang von Lust und Lieb.
Wo einst das Hüfthorn schallte zur Jagd, zur blut`gen Fehd`,
Und wo auf jener Zinne das Banner stolz geweht:
Da ist es öd und stille, kein Wächter bläst vom Turm,
Und wie in Todesgrauen umheult die Burg der Sturm.
Und mich beschleicht ein Ahnen von Werden und Vergeh`n,
So sind des Lebens Bahnen, die wir einst selber geh`n.

-g.

Pforzheim.